19
1 7
9 4

105

Leihfrist

Ad
Bibl. reg. pass.

Mhf(b) 105

# Skizzirte Biographien

von

## Verbrechen aus der gemeinen Menschenklasse.

C. H. v. Eckartshausen.

Frankfurt und Leipzig 1794.

K.

Give me that man, that is not paſſion's sclave, and I will wear him in my heart's core, ay in my heart of heart. — „ -- „

Staatl. Bibliothek Passau

104 315 512

# Vor oder Nachrede
## wie man will.

Folgende Gedanken eines deutschen Gelehrten haben diese Skizzen bekannt zu machen veranlast.

„Die Heilkunst und Diätetik, wenn
„die Aertzte aufrichtig sein wollen,
„haben ihre beste Entdeckungen und

„ heilsamsten Vorschriften vor Kran-
„ ken- und Sterbe-Betten gesammlet.
„ Leichenerößnungen, Hospitäler und
„ Narren Häuser, haben das hell-
„ ste Licht in der Phisiologie ange-
„ zündet. Die Seelenlehre, die Mo-
„ ral, die Gesetz gebende Gewalt soll-
„ ten billig diesem Beyspiele folgen,
„ und ähnlicher weise aus Gefängni-
„ ßen, Gerichtshöfen, und Kriminal-
„ akten — den Sektionsberichten des
„ Lasters — sich Belehrungen holen

In

„ In der ganzen Geschichte des Men=
„ schen ist kein Kapitel unterrich=
„ tender für Herz und Geist, als
„ die Annalen seiner Verirrungen
„ u. s. w.

# Das Mondlicht.

Thalhof das Dörfchen lag seinem Namen nach in einem Thale, welches zween Berge mäßiger Größe bildeten, und es so einschlossen von Ost und West, daß man sich inner demselben von der ganzen Welt abgeschieden denken mochte. Am Fuße beyder Berge glänzten reiche Gärten von goldenen und lasirtem Obste aller Gattungen, eine Anhöhe von einigen hundert Klaftern aufwärts, und drauf waren beyde Berge sich gegenüber mit hundertjährigen Eichen schlanken

ken Birken Dannen und Lerchen gekrönt. Von Mittag gen Mitternacht durchströmte ein lieblicher Bach das Dorf, und theilte es gerade in zween Theile, die sich durch kleine Steege wieder verbanden. Hier haußten in hundertländlichen Hütten, hundert friedliche Familien neben einander, und mitten unter ihnen lebte ihr innigster Freund, ihr Rathgeber in jedem Falle, ihr Lehrer, ihr Beschützer, ihr Schiedsrichter, ihr Arzt, mit einen Worte ihr Pfarrherr in dem niedlichsten Pfarrhäußchen der Christenheit allein.

Wilhelm August Friedlieb, der Pfarrer, war der Sohn eines fürstlichen Beamten in der Stadt, der ihn durch einen Sturz vom Pferde in Herrendienste zum früh zeitigen Waise machte, und ihn in den Händen seiner Mutter zurück ließ, die eine Betschwe-

schwester war. Heinrich Friedlieb hatte sich durch seine Treue, seine Redlichkeit, seine edle Denkungsart, sein vortreflichses Herz aller Menschen Liebe, und seines Fürsten Gnade erworben, und seine Wittwe genoß bey ihren eigenen richtigen Auskommen eines anständigen Gnadengehalts, aus der fürstlichen Kaße mit ihren Sohne.

Eine Frau, deren Vermögens Umstände an mäßigen Reichthume gränzten, die eine Betschwester und Wittwe war, wars da Wunder zu nehmen, wenn diese von Mönchen aller Art belagert wurde? — Wer diese Insekten kennt, wird wissen, welcherley Versuche sie machen, welche Intriguen sie spielen, welcher Niederträchtigkeiten sie fähig sind, sich unter Menschen zu schleichen, sich in ihre Familien angelegenheiten

auf die unverschämteste Weise einzudringen, die heiligsten Religions Gebräuche zu ihren Absichten aufs schändlichste zu nothzüchtigen und sich der Weiber Wohlwollens zu bemächtigen, wo sie Pfleg und Mastung ihres sinkenden Selbsts wittern. Firges consumere nati brannte ihnen der würdige Born auf den Rücken, der ihnen die Ehre erwies, sie, nach Linäischen System geordnet, der Nachwelt beschrieben aufzuhalten.

Die Mutter Natur schien alle ihre Zärtlichkeit an den kleinen Friedlieb verschwendet zu haben. Er war in seinem zehnten Jahre, der schönste artigste und liebenswürdigste Knabe in der Stadt. Auf einem geschmeidigen schlanken Körper saß ein verhältniß mäßiger kleiner Kopf, den die schönsten Gold gelben Locken umwalten, aus dem ein paar hell-

blaue

blaue Augen, freundlich lieblich leuchteten, und den ein paar Wangen voll, und Milchweis und Roth darauf, ein niedlich kleiner Mund unter einen Stulpnäßchen nicht wenig zirte. — Lernen, Wissen, kennen, schienen einzig seine Neigung zu sein, worauf er fiel, begrief er und begrief es schnell. Man traf ihn nie außer seinen Büchern, seiner Musik, oder seinen Zeichnungs Blättern, er war die Freude und der Stolz seiner Lehrer, und des Knabenlieb für sie war so groß und gränzenlos, daß alle Bemühungen der Scheinheiligen Bekanten seiner Mutter, der Mönche, sie zu mindern, oder zu beschränken fruchtlos blieben. — Dem ohngeachtet waren sie auf einer andern Seite mit Beyhilfe der Mutter glücklicher, in den Bemühungen nehmlich ihm eine Vorliebe für den geistlichen Stande beyzubringen, die so stark wur-

de,

de, daß sie sich bey zunehmenden Alter, bey reiferer Aufklärung und mehr erleuchtetem Verstande in seinen Inneren mehrte, anstatt sich zu mindern, wie seine vernünftigen helldenkenden Lehrer zu des Jünglings Wohl ihrer Anleitung zu Folge hoffen konnten. — Sie bewirckten einzig, daß er nicht Mönch werden, und ließen es gerne zu wenn er zum Welt Priester sich bilden wollte. Und der Fürstbischof wollte sichs gar hoch angerechnet wissen, daß er ihn im 18 Jahre zum Priester wählte. Der Unglückliche mit seiner unseeligen Gnade lernte den jungen Friedlieb bey Gelegenheit dieser Handlung näher kennen, und staunte nicht wenig über die Kenntniße, die Talente, die Geselligkeit, das artige anständige männliche Benehmen des jungen Mannes. — so ein Jüngling war ihm nicht vorgekommen, und er beschloß, ihn zu befördern an

sei-

seinen Glücke zu bauen, so wähnte er. — Dieß wollte er damit beginnen, indem er ihm die Hofmeisterstelle bey seiner Schwester der Fürstin L — aufbürdete, die der ehrgeizige Friedlieb ansah, wofür sie alle Welt hielt, für eine Gnade, und mit Vergnügen annahm.

Der arme, bedauernswerthe, bethörte Jüngling ahndete nicht, daß er bereits den ersten Schritt gethan hatte, einzusehen, wie elend er seye. —

Nebst der Erziehung des Prinzen lag ihm die Pflicht ob, die zwo Schwestern desselben, ein paar engelschöne weibliche Geschöpfe, eine von zwölf, die andere von 14 Jahren, zwo Stunden in der Religion zu unterrichten. — Und die Natur rächte sich für den

ihr gebothnen Trutz, für die ihr dadurch zugefügte Beleidigung schröcklich. — Ein bildschöner Jüngling vis — a — vis von zwo Huldgöttinnen, die Sache konnte nicht gut werden. Die Liebe mischte sich unter die Religion, in die geheiligten Mysterien der Religion, das schwarze Auge der ältern wirckte wie electrische Schläge auf das gefühlvolle Herz unsers sanften Friedlieb, und gegenseitig sog Minne, die Fürstin, Liebe und Empfindung in vollen Zügen aus seinen sanften blauen Augen, Augen die sie noch nie so schön unter zween wellenförmigen Bögen blonder Haare sie hatte anlächeln gesehen, sie überlies sich dieser nie gefühlten Wonne von ganzer Seele, unbefangen. — Friedlieb hingegen kämpfte unter dem Harnisch der Religion, bewafnet mit seinen Grundsätzen, unter dem Schilde der Tugend gegen die Liebe umsonst, die sich so

un-

unvermuthet, so hinterlistig in das Innere seines Herzens geschlichen hatte. — Jeder Kampfe, jede anscheinliche Beruhigung war vergebens, so gefast, so muthig und getröstet er die Lehrstunden beginnen wollte, so unruhig, so Trost = und muthlos hielt er sie aus, kehrte er zurück. Ich will sie nicht sehen, sagte er, nein, nicht sehen, und doch mußte er ihr danken, wenn sie freundlich beym Eintritt entgegen hüpfte ihn herzlich grüßte, mit einem Händedruck, der ihm durch die Seele fuhr, und doch schielte er übers Buch hin durch, die Augenwinpern, und saugte frisches Gift aus dem schwarzen Auge der Prinzessin Minne, die ihm so gefährlich war. — Tödtliche Unruhe, ohnerträgliche Unthätigkeit, Mangel an Eßlust und Eckel an Vergnügen, schlafloße Nächte waren die Folgen jedes dieser Besuche. Sein gebundnes

Auge ward auf einmahl offen, und das äussere Licht wirkte auf seine traurige Lage zum erblicken, hellstands vor seiner Seele, was er gewesen, was er werden gesollt, was er gegenwärtig war. Schröcklich hallt ihm sein Ohr von den Worten, du hast die beseeligenden Gefühl deines Herzens der Natur abgeschworen! — Er dachte für nnd wieder, hatte sein Ehrenwort gegeben, mußte es halten und schwarze Nacht war das Perspecktiv seiner Aussicht, wollt ers halten, und er mußte — — mußte es halten. —

Indessen war Prinzessin Minnens Lage noch unglücklicher. Wenn er eben so stark fühlte als Sie, so war er Mann und hatte was sie mißte, nähmlich einigen Trost in der Religion, und in seinen Grundsätzen einige

nige Stützen gefunden, Sie, die arme, war ganz ein Spiel ihrer Leidenschaft. Auch sie aß und trank nichts, und durchwachte auf ihren einsamen Lager sich windend schlaflos bange Nächte. Die Freude floh sie, und der Liebe Sehnen jagte die frische Farbe der Gesundheit von ihren Wangen. — Aerzte, die Helfers helfer des Todes, sollten rathen, und riethen sich zu Stümpern, und Minna'n aufs Krankenlager. — Ein hiziges Fieber welches sie mit unaufhaltsamer Macht überfiel, offenbarte bald der ganzen Familie das Geheimnis ihrer Seele, und der Aerzte Irrthum. Jede Minute lies ihre ums Lager versamlete Verwandte ihres Lebens Ende fürchten. Schröckliche Phanthasien revoltirten die ganze Natur des Mädchens, sie fuhr wütend in die Höhe, und mehrere Personen waren kaum vermögend, sie

zu halten. Jetzt war sie stiller und all ihr Wesen verrieth Kummer, der ihr am Herzen nagte. „Wilhelm sagte sie, bist du nicht mein Lieber in meinen Augen? O du liebst mich nicht, und deine Minna liebt dich so! — „ Ein Strom von Thränen erstickte ihre Stimme, sie fiel in einen betäubenden Schlummer, und erwachte unter neuen schröcklichen Phantasien. —

Friedlieb litt unsäglich, die Familie war von der aufrichtigen Redlichkeit seiner Gesinnungen überzeugt, und lies ihm Gerechtigkeit wiederfahren, indem sie glaubte, daß Mädchen liebe ihn ohne irgend eine Veranlassung des ehrlichen Jünglings. Und er litt dem ohngeachtet; „vielleicht, sagt er zu sich selbst, vielleicht hab ich doch auf irgend eine Art ihre Wünsche genährt; vielleich

war

war ich nicht so kalt gegen sie als ich gesollt, vielleicht — — und kein redlicher Mann soll in einer weiblichen Seele Wünsche und Hofnungen nähren, die er zu befriedigen nicht im Stande ist, oder er hört auf ehrlicher Mann zu seyn. Ein weibliches Herz, so empfänglich für alles was seinen Wünschen schmeichelt, deßen Gefühl so fein, und so stark ist. O ich bin sehr unglücklich! — Nur du Allmächtiger, allgütiger Lencker der Menschen Herzen, magst mich aus meinen Labyrinthe führen, in das ich und andere mich geleitet! —

Der Neunte Tag von Minnens Niederlag war angebrochen, und alles hofte auf ein Entscheiden. Er entschied, die Krankheit brach sich, wie die Aerzte sagten; sie erwachte des Morgens, ruhig, mit Geistes

Ge-

Gegenwart. Jedermann bemerkte diese Stille mit zitternder Freude, als sie freundlich bath, ihr den Fürsten, ihren Onkel, zu ihr zu bitten. Er kam. Sie bath ihn, dicht ans Bette zu ihr zu sitzen. — Lieber Onkel! sagte sie, mit gebrochener Stimme, und helle Perlen rollten dem guten Greise über die Wangen; O nicht so lieber Onkel! Sind sie so, wo soll ich schwaches Mädchen Kraft nehmen? — nicht weinen Onkel! — Er trocknete seine gefeuchteten Wangen, und gelobte weinend ihr, nicht zu weinen, und bath sie fortzufahren. — Lieber Onkel sagte sie, ich weis, daß sie mich sehr — sehr, und vätterlich liebten, tausend Beweise haben mich davon überzeugt. Mir thuts leid, daß ich sterben soll, ohne ihren. —

Der Fürst. O mein Kind! nein! nein! Gott sey für! Du stirbst itzt noch nicht, Gott sey für!

Minna. Wie er will mein Onkel, wie er will! Ja.

Herr! was du willst das soll gescheh'n
Auch weinend ehr ich deinen Rath
Hört aber dein Wille auf unser Flehn
So lasse mich die Gnade sehen
Die auch oft ein reines Herz erbath. —

(Sie weinten nun beyde von Herzen und Minna nahm wieder das Wort.) Mir thut es leyd, daß ich sterben soll, ohne ihnen für all ihre Güte wenigstens in etwas danken zu können. Vergeben sie ihrer Minna, Er wollte so. Ich sterbe ihre Schuldnerin.

Der Fürst. O meine Minna! Nichts bist du mir schuldig, nichts, bist du nicht das Kind meiner theuren Schwester, meine Liebe Minna? Lebe! — Lebe! und bis an mein End will ich dich lieben, mit Güte überhäufen!

Minna. Nein mein Vater! ich sterbe! ich fühls ich sterbe gewiß! und lieben sie mich so, so geruhen sie mir noch eine Bitte, die letzte; o gewähren sie, einer Sterbenden versagt man ja nichts! —

Der Fürst. Was? Sprich, mein Kind! was ists? — Mit meinem Leben will ich dir das deinige erkaufen! —

Minna. Drückte des Fürsten Hand mit Innbrunst an ihre Lippen, und sagte

mit leiser Stimme, lassen sie mich meinen Wilhelm noch einmal sehen! —

Der Fürst. Kind! (indem er sie wehmüthig ansieht) Kind! —

Minna. (mit leiser Stimme, und dem Blick einer Verklärten) Lassen sie mich ihn noch einmal sehen! —

Der Fürst. Ja meine Minna! — Ja! du sollst ihn sehen! O ja! Er stürzte über sie, benezte ihr Antliz mit Thränen, drückte einem heißen Küß auf ihre Wange, und gieng.

Friedlieb saß stumm und betäubt auf seinen Zimmer vor Minnens Schatten, als der Fürst eintrat, und ihn mit abgewand-

ten

ten Antlitze an der Hand mit sich nahm. Stille ohne ein Wort zu verlieren, kamen sie beyde an Minnens Thür. Der Fürst hielt inne, sahe Friedlieb thränend ins Antlitz, umarmt und küßt ihn schnell, und bracht ihn ins Zimmer.

Wilhelm! — Wilhelm! rief ihm Minna entgegen, bist du da? — O Trauter! Danck dir! —

Sie stunden nun beyde am Bette, der Onkel hatte sein Gesicht verdeckt, und Friedlieb stand wie ein Gefangener, dem sein Todes Urtheil gesprochen wird. Blas im Gesicht wie eine Leiche, ließ er sein Haupt auf die Brust vorhangen, die Hände hatte er gefalten vor der Brust, er weinte nicht, aber große Perlen rollten ihm aus den Augen,

gen, er sahe starr vor sich hin auf Minnen. Und sie fixirte seine Blicke, und starr wie er sah sie Aug in Aug. Sie langte nach seiner Hand, er gab sie ihr unwillkührlich „dort sehen wir uns wieder, sagte sie feyerlich, dort, wo kein Gelübd, kein Verhältniß Liebende stört! Dort mein Wilhelm! „Und Friedlieb weinte heftig, sein Herz schien ihm zu brechen, nicht weine! sagte sie gebrochen, dort! dort! treu bis in den Tod! Adieu! hier rieß sie ihn mit angestrengter Kraft an sich, küßte ihn, ihr Herz brach, und — sie gab ihren Geist auf. —

Man hatte Friedlieben von der Leiche weg tragen müssen. Nach einer dreißig tägigen Krankheit, in welchen die Aerzte täglich für sein Leben besorgt waren, und der Fürst ganze Stunden an seinen Bette saß,

siegte

siegte seine Jugend, an einem Morgen war sein erstes Wort Minna! meine Minna!

Endlich genaß er vollkommen, und der gute Fürst, der ihn nur gar wie seinen Sohn liebte, erfüllte sein dringendes Bitten, ihm bey der Seelsorge anzustellen, anstatt aber wie Friedlieb wünschte, aufs Land, behielt er ihn in der Stad, und machte ihn zum Propst einer der bedeutensten Pfründen, um wenigstens das Vergnügen seines schätzbaren persönlichen Umganges zu genießen.

Fridlieb war der eyfrigste Seelsorger, der Fleißigste und Fruchtbringenste angenehmste Kanzelredner; Jedermann liebte, schätze und verehrte ihn, er versöhnte den menschenfriedlichsten Manne, mit der Religion und ihren Priestern, er beglückte, wer

sich

sich im näherte, und war doch selbst unglücklich. — Das Amt der Seelsorge, so dacht er, legt dir viele und schwere Pflichten auf. Diese genau zu erfüllen, wird dich Zeit und Mühe kosten, du wirst ein Mann werden deines Herzens. Das Amt legte ihm mehr und größere Pflichten auf, als er dachte, es kostete viele Mühe und Zeit, und doch war es seines Herzens Kummer und Gram zu zerstreuen, oder zu vermindern nicht fähig. — Im Gegentheil, jemehr er mit der Welt bekannt wurde, je näher ihm die verschiedenen Menschenloße lagen, je unerträglicher ward ihm das seinige. —

Seiner Mutter Todt bestimte ihn aufs neue seine Probstey zu quittiren, aufs Land zu ziehen, und seine übrigen Lebens Tage unter dem glücklichen Landvolke zu verleben.

Er

Er bezog die damals eben erledigte Pfarre in Thalhof und meisterte seinen Gram, mit der genausten Erfüllung seiner Priesterlichen Pflichten, der Kinderzucht, und ein geheiligter Zirkel der Freundschaft.

In 30. Jahren die er daselbst mit Aufopferung jeder Verbeßerung seiner Pfründe verlebt hatte, waren beynahe alle Bauern seine ehemahligen Zöglinge, und man lobte in der Nachbarschaft der Länge und Breite nach die Thalhofer Bauern, als brave, arbeitsame, ämsige, und gescheide Leute, (Jeder gute Haußvater in den benachbarten Dörfern, rechnete es sich zur Ehre eine Tochter in Thalhof verheyrathet zu haben.) — Alles die Frucht der Bemühungen des Predigers, Friedlieb. Aber man

liebte ihn auch, verehrte, und schätzte ihn hoch über die maßen. —

Der Priester, Friedlieb war nun ein Mann nahe an die 60 Jahre, deßen Gesundheit durch frühen leidenschaftlichen Kummer untergraben, und deßen Enthusiasm seine Kräfte gewaltig geschwächt hatte. Er glaubte seines Lebens Ende mit großen Schritten näher zu sehen, und dachte darauf, das Wenige, was ihm seine Güte, Menschenliebe, Gutherzigkeit, sein Mitleiden, und seine Großmuth von seinem nicht unansehligen Vermögen überlassen, an einen Mann zu bringen, der es zu gebrauchen wüßte, aber auch selbst diesen Gebrauch sollte er wo möglich aus seinen Händen, empfangen. Von seinen Anverwandten lebte Niemand mehr, er suchte also unter denen,

die um ihn webten, sich einen Erben welches ihn um so leichter werden konnte, da es sehr wenig braucht, um das mässige Glück der Landleute zu überwiegen. — Es mußte ein Knabe seyn, ein Knabe, den auch die Natur nicht stiefmütterlich behandelt hätte, gute Bildung, ein empfängliches Herz, Mutterwitz, und ein ofnen Kopf, waren die Eigenschaften, die er an Einen inner seinen Wirkungs Kreiße suchte.

Unter den Kindern, die außer der Schule Privat Unterricht von ihm genoßen, den Kinderfreund war er bis zur Leidenschaft, gefiel ihm vorzüglich der Sohn eines armen Tagwerkers, der blos von seiner Hände Arbeit lebte. —

Karl Kummer war ein bildschöner Knabe,

be, gelehrig, artig, und witzig. Sein äußerer Vorzug, auf den Friedlieb wie wir eben sagten, vorzüglich mit sah, übertraf das Ideal, das er sich von seinen Erben gemacht hatte, und dieß zu Friedliebs nicht geringe Freude, denn er behauptete mit seinen Ideal, dem Sohne des Sophronikus, einen schönen Körper müße zuverläßig eine schöne Seele bewohnen, und träfe es nicht zu, so läg es nur an der Bildung. —

Dem ärmsten Knaben in Dorfe also sollte das Glück zu theil werden, nicht nur ein braver Mann, sondern auch ein reicher Mann zu werden, so arm seine Eltern waren. — Ohne irgend jemanden, ohne deßen Eltern sein Absichten merken zu lassen, nahm Friedlieb ihn mit Bewilligung letzterer zu sich in den Pfarrhof, lehrte ihn, unermüdet,

det, so wie der Knabe unermüdet begrief und lernte. Latein, Französisch, Geschichte, Erdbeschreibung, etwas von der Mathematick, schöne Wissenschaften, Zeichnen, Musik, in allen diesen bekam Karl Unterricht und erfreute das Herz seines alten Wohlthäters einig mit seinen rastloßen Fleiße und dem Fortgang, den er darinnen machte. — Allein mitten in seinen Laufe dem Glücke entgegen hieß, ihn eine mächtige Hand plötzlich halt! machen, der Verehrungswerthe Pfarrer starb, geliebt, geehrt in Grabe noch, und Trostlos beweint von allen die ihn kanten. Die ganze Gegend, einige Meilen in Umkreiß, betrauerte seinen Todt. —

So viel die Gemeinde mit den Mann verlohr, so viel, und weit noch mehr verlohr Karl an ihm. Er hatte ihn zwar zum

Uni-

Universal Erben eingesetzt, allein das Testament ward für unächt erkannt, und das ganze Vermögen fiel den Fiscus zu, ohne daß Karl auch nur das mindeste blieb. — Seine Lage war nun sehr Traurig; solch ein Hofnungs voller Knabe, der für Wissenschaft und Kunst gebohren schien, sah sich auf einmahl aus seiner Sphöre gerißen, und genöthigt sein Brod als Bauer zu suchen. Fiel des Predigers Wahl nie auf ihn, so kannte er nie eine andere Lage, als die eines Tagwerkers oder Landmanns, aber nun war er für einen wichtigern reizendern Wirkungs Kreiß erzogen worden.

Indeß fand sich Karl beßer in seiner Lage, als man Anfangs hoffen mochte. Er diente einen reichen Bauer bey den Pferden; denn dazu mußte ihn verwenden wer

ihn

ihn wollte, als Ochsenknecht verdingte er sich nicht; arbeitete fleißig, war treu und redlich, man liebte ihn. Die Sonn und Feyertäge, wenn andre kegelten, oder in der Schenke schwärmten, laß er und wiederholte, was er gelernt, und einzig gerettet hatte. Nachmittags, vormittags feyerte er den Gottesdienst mit im Chor, auf seiner Violine, oder an der Orgel der Dorfkirche, beyde spielte er vortreflich. —

Des Abends saß er mit seinen Spieß Brüdern, in deren Gesellschaft er Friedliebs Lehre genoßen, und deren Eltern unter der grossen Linde, führte belehrende Gespräche von der Landwirthschaft, erzählte selbst eigene Lehrreiche Geschichten die er gelesen, oder sang und spielte seinen Kammeraden ein Lied, eine Allemande, wozu das junge Volk

seine Dirnen im Grase drehte, und sich herzlich belustigte zu der Alten nicht geringen Freude.

Solch ein wackerer Junge ist des bravsten Mädchens werth, und dieß fand Karl auch. Röschen war das artigste, schönste niedlichste Dirnchen im Dorfe. So wenig trieft das Sprichwort in allgemein zu, daß der Apfel nicht fern von den Stam̃ falle. Ihr Vater war der unleidentlichste Filz, ein böser Nachbar, ein Mann ohne Religion und Ehrliebe. In Thalhof? — Warum nicht? Kann nicht die schönste Heerde ein räudig Schaf haben? — Und er war erst einige Jahre in Thalhof angesiedelt. Sein Vater war Wirth, Metzger, und Viehhändler in einen benachbarten Dorfe; Killian, der älteste Sohn ward ein Bauer, heyrathete in

sei-

seinem Geburtsorte, konnte sich aber nirgend vertragen, verkaufte hie und dort, zog von einem Orte zum andern, bis er nach Thalhof kam, wo er hängen zu bleiben schien, und das eben, weil die Thalhofer die verträglichsten waren, und den Narren laufen ließen, seiner Nase nach. Das Glück hat seine Tücke, wer zweifelt daran? Mit all seinen Auswanderungen war Kilian ein reicher Mann, so ein schlechter Mann er war. In solch eines Mannes Tochter verliebte sich der arme Kauz! Aber es war auch ein Mädchen lieb und gut, und edel, und liebte Karln wie ers verdiente, von ganzer Seele, sie lebte in seiner Liebe.

Sollte man nicht denken, jedem braven Bauern müßte es lieb und werth sein, sein Kind an so einen wakern, liebenden Manne

zu bringen als Kummer war, um so mehr, wenn der Vater wie Kilian wohlhabend ist! — Freylich, aber auch nur jeder brave Bauersmann.

Kilian merkte die Liebe seiner Tochter zu Karln wohl, aber er schien es nicht. Richtig ists! ein Schurke kennt den Werth eines Mannes, und die Ehre einer Verbindung mit ihm. Karl war der bravste Pursche im Dorfe, und der schönste; wo er klopfte ward ihm aufgethan; alle Mädchen im Dorfe waren ihm gut; viele brave Väter hatten ins geheim Anschläge zu einer Verbindung mit ihm, dieß wußte Kilian, und fand seinem Stolze geschmeichelt, daß er, den alle verachteten, allen den Rang abgelaufen. Er ließ also den Umgang geschehen, ohne auch nur in der Entfernung von einer Heyrath zu träumen.

Die träumte wohl auch Karln nicht, denn gerade zu auf so etwas spannen, dazu war er zu bieder, und vergaß nie, wie arm er sey. Er liebte Rößchen von ganzer Seele, kannte kein grösser Glück als ein freundlich Gesicht, einen Kuß von ihr, und ließ übrigens den lieben Gott walten. —

Indeß zog sich über die Scheitel der Liebenden ein Ungewitter zusammen, das um so schröcklicher für sie wurde, je weniger sie aufs Ungewitter vorbereitet waren. —

Der Amts Inspecktor von den benachbarten Gütern des Grafen D — f ein alter reicher — reicher, ausgemergelter, schwindsüchtiger, podagrischer, in unmenschlicher Grausamkeit abgehärteter, unter Schurkenstreichen grau gewordner abgefeimter Wol-

lüstling, dessen Name man in der ganzen weiten Gegend umher nannte, wollte man das non plus ultra der Niederträchtigkeit bezeichnen, dieser warf durch einen Zufall seine Viperen Augen auf Röschen, und begehrte ihrer. Kilian fand in seinem Reichthume mächtige Verdienste zum Schwiegersohne, und gab ihm sein Ehrenwort, er sollte Röschen haben. Das arme Mädchen weinte, flehte, jammerte trostlos zu seinen Füßen beym Antrag und der unmenschliche Vater höhnte ihre Bitten, und verlachte ihren Jammer. Steh auf Kreatur sagte er, heule nicht, du nimst ihn zum Manne, und damit gut! magst deinen Karl haben, wenn du Frau Inspekterin bist, dawieder hab ich nichts, aber vorerst heyrathest du! — Nimmer mehr mein Vater! Nimmer mehr! — Nimmer mehr! — Canalie! mir das ins Gesicht? So schlug

er

er sie ins Antlitz, daß das Blut aus Mund und Nase quoll, und schleuderte sie, an den Haaren pakend, in der Stube der Länge nach hin. Nickl! besinne dich, oder du stirbst unter meinen Händen! er gieng an die Thüre, kehrte aber plötzlich wieder, und verboth ihr von Stund an keine Silbe mit Karln zu wechseln, bis sie Inspekterin wäre, dann möge sie's halten wie sie wolle — sie thun, was sie nicht lassen könne.

Man denke sich die Lage des unglücklichen Kindes, Sie weinte und wimmerte Tag und Nacht, hatte keine Seele, die an ihrem Kummer theil nahm, dem Karln hatte sie acht Tage nicht mehr gesehen, da sie nicht außer dem Hause durfte. Dieser beynahe so Trostlos als sie, konnte Röschens Betragen nicht deuten; tausenderley Gedanken, jeder fol-

gende schröcklicher als der vorgehende, durchkreuzten sein Gehirn, so lange hatte er ihre Gesellschaft nie vermießt, und wars auch, daß er nur ein paar Worte ihr zuwarf, oder erhielt, so sah er sie doch, aber nun sah er sie auch nicht einmal. Der Vater war alles im Stande, dieß wußte er wohl, und Rößchen liebte ihn, davon war er, wie daß er lebe, überzeugt. Er war also gerecht gegen sie, und wünschte nichts sehnlicher, als sie auch nur eine Minute zu sprechen. Kilians feindseeligen Hunde, die Menschen tödtlich verwundeten, waren sie nicht angekettet, keine Gefahr schreckte ihn, er patroullirte mit möglichster Behutsamkeit alle Nächte ums Haus, und kehrte jeden Morgen fruchtlos ermattet und schlaftrunken an die Arbeit. Er wollte in der neunten Nacht von seiner Wache eben abtretten, als er sich beym Namen nennen

hörte, es war Röschens Stimme. Karl! rief sie aus hohler Brust, Karl! morgen gegen Abend komm zum Gartenzaun an der Seite des Wald. Gute Nacht! und weg war sie, noch ehe Karl sich besann. Mit zitternder Freude kehrte er nach Hause, und erwartete mit Ungeduld den Feyerabend im Zwielicht.

Kilians Baumgarten, der dicht ans Haus stieß, und den Berg hinan bis an den Wald gränzte, war mit einen lebenden Zaun umgeben, und die Hecken an der Waldseite hatten ohngefehr vier Schuh Höhe, so daß man eben darüber sprechen und antworten konnte. Hier waren beyde Liebende. Röschen hatte Karln die Geschichte geklagt, ihm ewige Liebe und Treu geschworen, und bath ihn nun flehentlich um Rath und Hülfe; ohne selbst noch zu wissen, woher? oder

wie?

wie? versprach er ihr solche, bath sie um Geduldt, und verwieß sie zu Gott. Ich helfe dir gewiß, sagte er eben, als ihm eine donnernde Stimme: Spitzbube! zurief, und in eben dem Augenblicke ein mächtiger Arm einen Schlag über den Kopf versetzte, daß Rößchen das Blut ins Gesicht sprizte. Todt! schrie sie, und stürtzte ohnmächtig zu Erde. Kilian sprang über die Hecken, und schleifte das Mädchen an den Haaren durch den Garten, indem er sie noch immer erbärmlich zerschlug. Sie blieb unter seinen mörderischen Händen, wären nicht seine Knechte herbey geeilt und hätten sie gerettet. Man brachte sie ohnmächtig zu Bette, und alle Mittel sie ins Leben zu bringen schienen fruchtlos. Gen Morgen schlug sie die Augen auf, und sagte kaum hörbar, Todt? — Todt! antwortete ihr Vater ihr ins Ohr, mit star

ker Stimme, Todt? du Nickl! — und sie fiel aufs neue in tödtliche Ohnmacht. Da sie von einer Ohnmacht erwachte, nur um wieder in eine neue zu fallen, und der Bader die Krankheit für sehr bedenklich ansah, so beredete er Kilian um den Land Physikus nach der Stadt zu schicken. Man informirte diesen vom Hergang der Sache, und die Lage des Mädchens ließ ihn nicht viel gutes versprechen. In zwen Tagen hatten sie zwar die Ohnmächten verlassen, aber ihre Sinnen schienen zerrüttet, sie begrif, unterschied nichts, kein Laut kam über ihre Zunge. Der Dokter blieb länger nicht, so theuer ihn Kilian bezalte, und beredete ihn, sein Kind ihm, in die Stadt anzuvertrauen, er wollte sie in sein Haus nehmen, und versuchen, was Kunst vermöge. Kilian wars zufrieden; allein was menschlicher Verstand aufbiethen mag-

war vergebens, Röschen war und blieb Wahnsinnig. Man brachte sie in den Narrenthurn. „Mein Herz wollte brechen über den Anblick dieses engelschönen lieben — lieben Mädchens, als ich sie auf meiner Reise nach B — sah; Lilien und Rosen blühten auf ihren Wangen, blondes langes Haar wehte um ihren Nacken, ein himelblaues schwärmerisches Auge sprach Liebe, und flehte Antheil unwiderstehlich. Sie war mehr als mittlerer Grösse, schlank und des zartesten Wuchses. Sie schlief als ich sie das erstemahl sahe, nachlässig hingeworfen auf ihr Lager ruhte sie, als ob sie mitten im Glücke und glücklicher Ruhe auf Rosen und Blumen läge, Liebe und Unschuld lächelte von ihren Wangen auf ihren rosenrothen Lippen vom ganzen Antlitze. Sie erwachte, saß auf, und sagte, indem sie das Haupt nach der Seite

neig-

neigte, und die Hände gefaltet in den Schooß legte, im schmerzhaften Tone, Todt! — mein Karl! und ein Strom von Thränen erstickten ihre Stimme. In ihren ruhigen Stunden flochte sie Kränze von Stroh, zerriß sie wieder, und nezte sie mit ihren Thränen. Aber sie war oft unbändig wahnsinnig, und deshalb mußte man sie anketten" —

Karls Wunde war nicht tödlich, aber gab nichts desto weniger dem Bader viel zu schaffen. Der Bauer, bey dem Karl diente, nahm sich seiner väterlich an, klagte Kilian vor Gericht, das ihn zu einer ansehnlichen Geldbuße verurtheilte, die Karl dem Dorfs Pfarrer, unter die Armen zu vertheilen, auszahlen hieß.

Seit seiner Genesung war er ganz umgewandelt, viele Tage oft nicht bey Rathe, und that folglich seinem Herrn schlechte Dienste, der ihn aber dem ohngeachtet nicht von sich stieß. Der schwärzeste Trübsinn umhüllte seine Seele, er wandelte an einsamen, schauerlichen Orten — bleich abgezehrter, seine vollen blühende Wangen wurden allmählig gelblicht leer, das Untertheil des Mundes hing abwärts, der Mund selbst stand stets offen, seine Augen rollten fürchterlich, seine hageren Hände krachten in ihren konvulsivischen Bewegungen, sein Rücke war gebeugt, seine ehedem volle körnigte Wade schlotterte nun, und wenns ihm sehr wohl war, bath er dann wieder mit schröcklicher Stimme um Thränen gen Himmel. O Gott! könnte ich nur weinen! es wäre mir besser, denke ich, sagte er oft

weh.

wehmüthig. Dann besuchte er sein Rößchen im Narrenthurn, kam trübsinniger zurück, und schwur Rache dem Stifter seines Elendes, dem Räuber seiner Seeligkeit.

Kilianen war er längst ein Dorn im Auge, und er nun ihm gar Rache gelobte, sann er drauf sich ihn aus den Augen zu schaffen, überfiel ihn einmal in Walde wohin Karl um Brennholz gefahren, mit Soldaten, die er bestochen hatte, und lieferte ihn als Rekrout zur nächsten Garnison. Man band ihn an Händen und Füßen, warf ihn auf eine Schöse, und eilte unter Kilianens zuruf „Vergeß er die Rache nicht Musjö!" davon.

Ich vergesse sie nicht, das sollst du gewärtigen, antwortete Karl! — Nachdem

man

man ihn einige Wochen aufs unbarmherzigste herumgezogen hatte, ohne daß in seiner Heimath ein Mensch von seinem Aufenthalt wußte, entließ man ihn als untauglich, und sein erster mühseeliger Gang leitete ihn zum Hospital zu Nbßchen, welche Nachts vorher gähe zu sich selbst gekommen, in der gefährlichsten Chrysis unter einen schröcklichen Fieber erwacht war. Die Aerzte glaubten ihren Todt näher zu sehen, und mit vieler Mühe konnte es Karl auswürcken, zu ihr gelassen zu werden; sie glaubte seine Stimme zu vernehmen, und ließ nicht nach zu flehen, bis man ihn vorließ. Wer mag sich dieß wiedersehen einbilden? — Sie verschied noch diesen Tag gen Abend, und ihr Geliebter war ein Raub des tödtendsten Schmerzens, welchem die unversöhnlichste Rachgierde folgte. Rache! Rache! heulte er, Ra-

che! volle überfliesende Rache! Er brachte die schröcklichste Nacht seines Lebens an den Gegittern des Narrenthurns bis an lichten Morgen hin.

Mit einigen Groschen die er sich des folgenden Tages erbettelte, suchte er seinen Kummer im Rebensafte zu ersäufen, allein nüchtern wie er war seit Tag und Nacht benebelte er sich, und kehrte Abends nach seiner Heimath zu der Stadt den Rücken. Stärker denn je fühlte er sich, und wie noch nie glühte sein Blut vor Begierde sich zu rächen. Am Eingang des Walds, durch den er mußte, setzte er sich an der Stras-se, er war müde. Es war ein bildschöner Abend, der Mond streute seinen blassen Schein über die Gegend, und die hohen Tannen warfen lange Schatten rückwärts,

die

die ganze Natur schien zum schlummern, und er sich darüber zu freuen. Karl verlohr sich in Träumen, und Entwürfe, es ward ihm bange ums Herz und wehe, und Nacht schwebte vor ihm, wohin er dachte. Gähe rief ihm eine hohle Stimme zu: Nun Schlingel! wie kömst du daher? Ich glaube du treibst nun gar Straffenräubergewerbe!

Karl. Schlingel? — Bin ichs, den du so zu nennen wagst? (auf und dicht vor ihm stand er wie Blitz:)

Kilian. Wagst? he! he! seht! seht! am Ende ist er wohl gar ein großer Herr worden, mit dem mans nur zu sprechen wagt. Ausm Wege! (Er stieß ihm mit dem Ellenbogen.)

Karl.

Karl. Ausm Wege, und patsch! hatt' er eine Ohrfeige, Kilian schlug zurück, vom Faustschlage kams zum Stecken, und hier war Karl unglücklich genug, ihn mit einem Schlage zu Boden zu strecken. Vergeß er die Rache nicht Musjö! rief Karl schäumend, während Kilian in seinem Blute schwamm. Ich sterbe, ächzte Kilian, ich sterbe, aber der Mond könnte dich verrathen, geh und rette dich, mit diesen kannst du weit kommen; hier reichte er ihm ein Packt Banknoten an die 2000 Thaler und verschied. Wie Kilian zu diesem Zuge des Edelmuths kam, unerklärbar gewiß, aber im entscheidenden Augenblick des Todes ists Wahrheit, wenigstens lautete Karls Aussage in diesem Augenblick so. —

Wie eine Salzsäule stand Karl vor dem

Erschlagenen unbeweglich, und leblos; ein mächtiges Reräusch als Reisender weckt ihn. Er floh die Strasse vorwärts, die Banck-noten vor sich hinhaltend, und war bereits ausser Athem, als ihm einfiel, wie unnütz seine Flucht auf ofner Strasse sey, und nun wandte er sich in Wald einwärts, irrte die ganze Nacht im Wald umher, und stand des Morgens vor einem Franziskaner Kloster. Bishieher war ihm noch nicht in den Sinn gekommen, was er gethan; warum er geflohen, dachte er nicht einmal. Mit dem Eintritt in die Kloster Kirche stands plötzlich vor seiner: „Du bist ein Mörder" und seine Gebeine erzitterten, und sein Geblüt erstarrte über den Gedanken; er wäre zusammen gesunken, hätte ihm auch die Mattigkeit nicht in einen Beichtstuhl an der Kirchthüre sitzen heißen. Tausend quälende Ge-

danken jeder folgende schröcklicher durch kreuzte sein Gehirn, sein Herz war ein Raub der schröcklichsten Gefühle, Rettung vor dem Gesetz, mehr noch vor sich selbst war sein heiser Wunsch. Der religiöse Aufenthalt leitete seine Gedanken auf religiöse Mittel; er machte sich auf, und wanckte zum Quardian des Klosters, ein hagerer, langer, eisgrauer Lorenzo, dem Dulden und Liebe aus den Augen, aus dem ganzen Antlitze leuchtete und Zutrauen erweckende Güte. Die liebreiche Aufnahme des Greißes in seiner Zelle machte ihn laut weinen und stöhnen er stand vor ihm wie — was er war — ein Verbrecher. Was ists, mein Sohn? sprich! womit kann man dir diehen? Lieber Freund! was ist dir? O steh auf und sprich! Karl war vor ihm in die Knie gesunken, und ließ es gern geschehen, daß ihm der

Priester einen Strohseßel brachte und labte. Und nun sprich mein Kind wiederholte der Greiß. Karl beichtete sein Geschichte ohne zuzusetzen, oder wegzulassen, ohne zu verkleinern oder zu vergrössern, auch seine That unter Thränen eines zerknirschten Herzens, und ohne Bemäntlung, erhielt Verweise, Belohnung und Trost. Der Pater absolvirte ihn, hieß ihn einen theil des Geldes frommen Stiftungen opfern, und mit dem übrigen sich über die Gränze retten, wozu er ihm hülfreiche Hand zu leisten versprach. Vor der Hand sollte er noch einige Tage ins Geheim im Kloster verweilen, sich herzustellen an Leib und Seele.

Kummer war bereits einige Tagreisen tiefer in nachbarlichem Gebiete, als er anfing wieder Muth zu faßen, und in der pri-

sterlichen Loßsprechung Beruhigung zu finden, die er vorher lange nicht zu finden vermochte. Indeß war er doch der heitere frohe unbefangene Jüngling nicht mehr; Kummer, Gram, hatte unverlöschliche Züge in seinen Antlitze zurück gelassen, und das Bewußtseyn seiner That hatte seinem sonst, freyen, edlen Blicke etwas finsters, verschmähendes, und scheues gegeben. Er hieß, seit seinem Abschied vom Kloster, Anton Gram, so hatte ihn Pater Lorenzo in dem Paße getauft, den er ihm zur Reise ausfertigte.

Nachdem er einige Monathe herumgeirrt, kauft er sich ein Bauern Guth in einem abseitigen, von fremden wenig besuchten Landesstrich, und haußte in der Stille gut zu aller Insassen Freude. Man liebte den Neubauern, man schätzte ihn, er war ein ruhiger

ger Nachbar, ein ämsiger Arbeiter, ein einsichtsvoller Landmann, ein guter Christ, und bey nebst ein Mann, der wohl mehr wu-ste noch, denn Birnbraten. Was er immer unternahm, gerieth ihm, und man kannt ihn bald in der ganzen Gegend, für einen der reichsten und bravsten Bauern, und alle Be-dürftige wusten von seiner Menschenliebe der Breite und Länge nach zu erzählen.

Mancher wohlhabende Insaße sowohl als Fremde von benachbarten Dörfern, hatte so seine Speculation auf Grams Hand für seine Tochter gemacht, und so finster und in sich gekehrt er stets drein sah, so ließ lie-ßen sich dem ohngeachtet alle wackern Dirnen von ihm grüßen, wars auch nur so hinge-worfen, und rechneten sich jeden dieser Grüße nicht wenig hoch an. Allein seine Wahl fiel

auf

auf ein Dirnchen, die sichs nie hätte träumen lassen, dieß war Lißchen, eines Tagewerkers Kind, der wohl ehedem der reichste Bauer im Dorfe gewesen, und von theuern Jahren, Krieg und Viehfall, und mancherley Unfällen zum Bettler geworden. Er wärs nicht, war damals Gram schon sein Nachbar, denn seit den paar Jahren die er daselbst gehaußt, hatte er schon manchen vom Bettelstabe gerettet, auf die edelmüthigste Weise.

Gram begann in seiner Bekantschaft mit Lißchen von A. Sie waren lange vertraut in Ehren, ohne daß Jemand selbst ihre Eltern etwas davon nur wähnten, und sie konnte mehr ihn nicht lieben, als sie ihn liebte, so schien es. Bey einer ihrer heimlichen Zusammenkünfte, als sie aufs Kapitel näherer Vereinigung kamen, ward Gram

sehr

sehr ernst auf einmahl, und fing nach langem Nöthigen von Lißchens Seite so an: Sieh liebes Kind! Du und alle Welt hält mich für reich, und doch bin ich nichts weniger als dieß. Von der ganzen Wirthschaft bin ich nur der Namensträger, muß genaue Rechnung legen, werde gering bezahlt, und wenn der rechtmäßige Besitzer heute kömmt, wie ich ihn dem auch jede Stunde erwarte, so muß ich vom Hofe abziehen, auch blieb ich nicht, gesetzt er behielte mich. Ließchen sah ihn durchdringend an, so wie er sie, mit seinem Blicke starr fixirte, daß ihm auch nicht ein Zug zu entgehen vermochte. Auf einmahl rieß sie ihre Hand, die er bis itzt in seiner gehalten, und so unbedeutend gestrichen hatte, los, schlang ihre Arme um seinen Nacken, und sagte lieblich, freundlich: und du bist denn doch mein Anton, mein wenn

du

du mich liebst, und ich dein, sobald du willst! ich habe nicht dein Guth, ich habe dich geliebt, und das thue ich noch, mein Anton! Gram weinte vor Freude, schlang nun auch seinen Arm um sie, drückte ihr den ersten Kuß auf ihre kirschrothen Lippen, indem er während dem sagte: und dieser Kuß Lißchen sey das Pettschaft unsrer Liebe! Alles ist mein eigen, und wenn du mich liebst, bald — bald auch du. Auch ich, antwortete Lißchen und gab den Kuß zurück, an seinen Busen sich schmiegend, indem sie sanft erröthete, und die Augen zur Erde schlug.

Man staunte nicht wenig, wie der Pfarrer am nächsten Sonntage nach der Predigt las: Es sind Willens sich im den Stand der heiligen Ehe zu begeben, der Ehr und Tugendsame Junggesell Anton Gram Landmann

und

und Mit-Nachbar allhier, mit der ehr und tugendsamen Jungfrau Elisabetha Steinern u. s. w. Lißchen kniete wie auf Kohlen, zitterte an allen Gliedern, und bath den Allgütigen um seinen Seegen, während die neidischen Blicke ihrer Nachbarinnen sie zu durchbohren geneigt waren. Die Brautleute verlobten sich ganz in der Stille nur in Gegenwart zween der ältesten und bravsten Nachbarn. Anton vertheilte fünfzig alte Thaler unter die Bedürftigen, und nach einem Male, das der Amtmann, die zween Zeugen und der Pfarrherr bey ihm eingenommen, kehrten die Gäste heim, nachdem sie dem jungen Paare ihren Seegen hinterliessen.

Und nun bist du mein Lißchen! mein vor Gott und aller Welt! — Dein, erwie-

derte sie, dein, und du mein, vor Gott und aller Welt, und er lasse seinen Seegen über uns Beyde ruhen, und der Seegen des Pfarrers und der lieben Eltern Gedeihen bringen! — Amen! Amen! versetzte Anton.

Anton und Lißchen haußten einige Jahre in Fried und Ruhe, in täglich erneuter Liebe, der Seegen der Alten brachte ihnen Gedeihen, ihre Wirtschaft stand täglich besser, und sie erzeugten zwey Kinder lieb und gut. Anton ward geehrt und geschätzt, von allen braven Leuten, und Lißchen seine Gattin, war das Muster einer rechtschaffenen Haußhälterinn, arbeitsam, ihrem Anton Treu, und gütig und menschenfreundlich gegen aller Welt, so wie Anton der Vater aller Armen in der Nachbarschaft hieß. Mit Rath, That und Hülfe war er bey Tag und Nacht für

jeden bereit, nichts trübte ihre Ehe als der Todt ihrer Eltern.

An irgend einem schönen Sommerabende kam Anton wider seine Gewohnheit später etwas berauscht nach Haus. Sein Lißchen harrte seiner und schmälte; nicht doch, Lißchen, versetzte er, du must nicht schmälen; wir saßen so in Wirths Garten bey einem vertraulichen Glase, und ich bin so froh, daß ich die Kolleckte für den armen Teufel, den Sams, zusammen gebracht, sie ist besser ausgefallen, als ichs mir dachte; der Richter schenckt ihm einen Ochsen, und der dicke Martin den Gespan dazu, Michel giebt ihm das Bauholz, und Franz führts ihm zu und schenckt ihm das nöthige Stroh, unser Krämer giebt ihm ein Stück Haus Leinwand dazu, und so giebt Jeder was; ich freue

mich

mich sehr über das Unvermuthete, wenns ihm morgen vom Schulze proponirt wird.

Sieh dies wars, was mich aufhielt, schmälst du noch? Nein Anton! O Mann der du bist! Sie fiel ihm um den Hals. Geh, sagt er, setz dich in meinen Schooß, Lißchen, und sie saßen umschlungen vorm Fenster. Der silberne Mond beleuchtete die ganze Gegend vor ihm, in der Stube wars hell Licht, beyde sahen stillschweigend lange vor sich hin durchs Fenster ins Thal, Anton lachte.

Lißchen. Was lachst du denn?

Anton. Ach! nichts!

Lißchen. Du lachtest, warum denn, lieber

der Anton? darf ichs nicht wissen? — Sie drang so lange in ihn, bis er ihr erzählte, wie Kilian zu ihm gesagt, der Mond würde ihn verrathen! he! he! der Mond! Ich wollte doch, setzt er hinzu, er lebte noch und meine Rache hätte ihm nicht sein Leben gekostet. Lißchen stuzte zwar, allein sie schrieb alles auf Rechnung seines Rausches, und sie gingen zu Bette.

Niemand dachte weiter mehr daran, als sich Lißchen mit einer ihrer Busenfreundinnen überwarf, und diese ihr auf der öffentlichen Wäschstätte vorrückte, ihr sauberer Mann sey gar ein Mörder! — Lißchen zitterte an allen Gliedern, sie hatte dieser Freundin lange schon die seltsame Sache, nähmlich den Rausch ihres Mannes und die übrigen Begebenheiten jenes Abends erzählt,

und

und die ganze Sache längst vergessen; indeß ward dieser Vorwurf von größerer Bedeutung, als sie sichs vorstellte, er lief von Mund zu Mund der Weiber, und kam so fort via recta in den Mund der Frau Schulzinn, und aus demselben in die Ohren des Schulzen, selbst verkleinert, vergrössert, vermehrt, verbessert, oder verschlimmert. Dummzeug! sagte der Schulz, Weibergeträtsche; halts Maul, Alte! das Letzte war immer ihr Losungswort sich zum Rückzuge anzuschicken. Anstatt sich böse Sagen sonst nach und nach verliehren, vermehrte und verbreitete sich diese, und kam ebenfalls durch den Kanal der Weiber, vor die Ohren der übrigen Herzens Brüder des Schulzen, die es so fort ihm wieder mittheilten. Alle glaubten nichts, aber der böse Leumund ihres Kanzlers, dieß war Gram in ihrem Zirkel, kränkte sie

um so mehr da sie nicht anders vermuthete, als das er auch Antonen kränken müsse, der nicht eine Silbe von allen wuste. Der Schulz nahms auf sich ihn zu trösten: allein er erstaunte nicht wenig, als sein gutherziger Trost, daß Niemand der Verläumdung entgehen könne, und daß ein gescheuter Mann, wie der Gevatter sich aus solchen Geträtsche nichts, nie nichts zu machen habe, den Gevatter Gram heftig bestürzte; todtenblas, am ganzen Leibe zitternd, stand er vorn Schulz, und mochte nicht ein Wort vorbringen. Kern der Schulz schüttelte bedenklich sein grau Kopf wackelte zum Gevatter Amtmann, und theilte dem seine Bedenklichkeiten mit. Gram ward vorgeladen, und bekannte ohne weiters den ganzen Fall, wie wir ihn wissen. Auf des Amtmanns Bericht nach der Stadt, kam der Befehl den Schul-

digen dahin zu liefern. Mag man sich die Lage seiner Familie, und seiner wahren Freunde, deren er gewiß viele hatte, denken? — Lißchen war Trostlos. Sie nannte sich seine Mörderin durch ihre unseelige Schwatzhaftigkeit, und verzweifelte.

Man hatte überhaupt alle näheren Umstände sehr verheimlicht, dem ohngeachtet aber wußte die schlechte Parthie der Nachbarschaft der Länge und Breite nach viel zu sagen, und bald war der reiche Gram, der ein Mörder war, das Gespräch der ganzen Gegend. Aller seiner Handlungen, jeder seiner Tugenden vergaß man, jeden seiner Mängel, auch den geringsten, erhob man zum unverzeihlichen Verbrechen, und bald war kein so schlechter Mann in der Welt wie Gram. Dieß mußten auch seine Gattin und Kin-

der fühlen, und kaum konnte sie die Gerechtigkeit von thätigen Unbilden schützen. In Kurzem war der Prozeß gegen ihn formirt, und geendet, das Kriminal Gericht verdamte ihn zum Rade, und sandte das Urtheil dem Fürsten zur Unterschrift. Da von Kilians Familie Niemand mehr lebte, erlaubte ihm die Gerechtigkeit mit seiner Habe zu disponiren, und er bath, seiner Frau und Kindern alles zu lassen, oder, stürben sie ab, das ganze Vermögen unter die Armen seines Dorfes zu vertheilen, nach des Pfarrers Leitung.

Das Ungewöhnliche, der Fürst wurde mit Bitten aus Grams Gegenden für sein Leben bestürmt, bestimmte den Fürsten sich von der eigentlichen Lage, der Sachen und Umstände des Deliquenten näher und genau

un-

unterrichten zu lassen. Hierauf vernichtete er das Urtheil des Gerichts Hofes und verdamte Anton Gram, ehedem Karl Kummer zu zwölf jährigen Festungsbau.

Man machte ihn mit der bestimten Strafe und der Abänderung des Fürsten bekannt. Die Freude aus Liebe zu leben, war so heftig, daß er einen lauten Schrey von sich stieß, und ohnmächtig zur Erde sank. Als er zu sich kam, bath er sein Weib, seine Kinder zu sehen, man gestattete ihm dieß nicht nur für itzt, sondern von Zeit zu Zeit auch in der Vestung. Allein die Kinder waren kurz vorher beyde verschieden, Lißchen tödlich krank, und er war untröstlich, ohne sie wieder gesehen zu haben, an seinen Bestimmungsort abreisen zu müssen.

Kaum war Lißchen halb genesen, so eilte sie ihm nach, sie stieg eben vom Wagen vorm Gasthofe, als sie schmetterndes Ketten-Geklimper aufsehen machte. Es waren die Gefangenen, so von der Arbeit in die Kassematten rückkehrten. O du allmächtiger! rief sie, vielleicht auch Er! Sie mußten vor ihr vorüber, und jedem ward mit zitternder Aufmerksamkeit unter die Augen gesehen, aber keiner wars; jeder flehte um eine Gabe, und sie spendirte alles, was sie hatte reichlich. Nun kam er. Anton! Anton! rief sie, Weib! liebes Weib! an seinen Halse, in seinen Armen lag sie ohnmächtig. Einer der wachthabenden Soldaten war menschlich genug sie nicht zu trennen, er ließ die übrige fort, und blieb bey Anton. Eine Menge Menschen waren um die Arme bemüht sie zu laben: man brachte sie in ein Haus, ein

herbey geeilter Medikus brachte sie wieder zu sich, aber auf einen Augenblick nur, die fürchterlichen Auftritte in kurzer Zeit nach einander hatten ihre Lebens Geister für alle künftige Dauer geschwächt, ihr Leben untergraben. Mein Anton, sagte sie sterbend, halb vernehmlich, ich hab dich wieder gesehen, Gott sey Dank! ich sterbe, aber treu bis in den Todt! — Sie verschied. Antons Schreien war gränzenlos, er wütete, heulte wie unsinnig, kaum war einer in Stande, ihn von der Leiche zu entfernen. Das allgemeine Mitleid erwürckte ihm einen bessern Aufenthalt, und sein schröcklicher Zustand einen Wächter für diese Nacht.

Dreymal war er aus den Bette gesprungen, und hatte sich an den Wänden blutrünstig gestossen; des Morgens war er so

schwach,

schwach, daß man ihm das Abendmahl reichte, und in einer Stunde darauf gab er seinen Geist auf.

# Wahre
# Geschichte
eines
# ruchlosen Frauenzimmers.

# Zweyte Skizze.

## Maria Anna Zimmermann.

Maria Anna Zimmermanin war die Tochter eines Ziegelbrenners zu Blumenthal einem Dörfchen am Ufer der Donau, in einer der romantischen Gegenden, des fruchtbaren glücklichen mit allen Gaben der Natur reichlich begabten Königreichs H — n gelegen. Ihr Vater diente ehe im Felde wieder die lüftigen Franzmänner'und'wackern Brennen, nachdem er sich lange vorher unter Eugen

den

dem grossen Lorbern gesammlet. Das Glück im Kriege hatte ihn entweder vergessen, oder harrte wenigstens so lange ihm zu lohnen, daß er des langen Harrens müde, alt, und zerstümmelt seinen Abschied nahm, in sein Vaterland zog, um daselbst in Ruhe seiner Auflösung entgegen zu sehen, da er den Todt des Helden wie er immer gewünscht hatte, nicht sterben sollte, um seine alten Knochen im Kirchhof seiner Haimath an seines braven Vaters Grabstätte beerdiget zu wissen. Ruhe und Muße unter selbst eigenem Dach und Fach thaten dem alten Knaben gütlich und wohl, und machten ihn zum Beweiß, daß der Mensch zu keiner Thorheit zu alt sey. Er verliebte sich. Die Tochter seines Nachbars, ein alter Winzer, der früh verheyrathet und früh Wittwer geworden, die wars,

für

für welche das Herz des alten Invaliden entbrannte, und in lichterlohen Flammen loderte.

Als ein Krieger machte er seine Dispositionen kurz und gut. An einem Tage hielt er um Nachbars Lißchen an, erhielt sie, versprach sich, und verlobte sich am nächsten Dienstag darauf mit ihr —

Der heilige Ehestand belebte Gürgen von neuem, so ruhig und in sich gekehrt er vorher in seinem Häuschen und Garten lebte, so thätig und wirksam wollt er nun werden. Sein Vater war ein Ziegelbrenner gewesen, und die Gemeinde hatte bey seinem Ableben in Abwesenheit des Sohns, die Hütte und den dazu gehörigen Platz in Pacht gegeben, die Pachtzeit war um, und statt

sie

sie mit dem Pächter zu erneuern, hielt Gürge seine Hütte selbst, und brannte die besten Ziegeln in der Gegend. Seine Liese half ihm theils, und gewann nebstbei viel mit Milch und Saue, die sie dem leckernden Stadtvolke zutrug, und so lebten sie beyde ganz gemächlich und gut.

Aber Liese betrog ihren ehrlichen treuherzigen Gürge. Noch vor Gürgens Anwerbung liebelte Liese mit einem Soldaten von der Garnison, und fand eben deßhalb den Heyrathsantrag des alten Invaliden um so annehmlicher; sie setzte ihre Liebeley als Frau des Ziegelbrenners fort, betrog ihn, und die Folge dieses Trugs war, daß sie von einer Tochter genaß.

Dieser Soldat war ein reicher Schiff-

meisters Sohn, verzärtelt, und verzogen, und nach seiner Eltern Tode unerzogen, verpraßt, und verschlemte er in wenig Jahren bey 40000 Gulden, Haus, Hof und Gewerb, stellte so viele schlechte Streiche an, daß er zur 15 Jährigen Zuchthausstrafe verdammet, in Eisen geschmiedet, öffentliche Arbeit thun mußte. Es wurde Krieg, und alle Gefängniße lieferten einen Theil Verbrecher zur Armee, bey welcher Gelegenheit auch dieser Bösewicht seiner Feßeln los ward.

Jürgens Freude über seine kleine Maria war gränzenlos, denn daß es seine Maria, seine Tochter war, dieß hätte er sich eben so wenig nehmen lassen, als irgend einen bedeutenden Posten, den man ihm als Soldat zu behaupten gegeben hätte. Freylich war

ihm ein Sohn lieber, aber es war nun einmal ein Mädchen, und das ist mir auch lieb, sagt er, weiß ich doch nun, für wenn ich mich verwende und arbeite; nicht nur weil ich müssig zu seyn nicht gewohnt bin, sondern für mein Kind. — Mit erneuter Kraft, angelächelt von seinem Mariechen, wanderte er früher als sonst nach seinen Ziegelnschlag und kehrte später zurück, pläne voll für seiner Tochter Zukunft.

" Und es gienge unserm Sürge wie's uns beynahe allen geht. Wir sehen uns müde nach fernen Gegenständen, und übersehen, was dicht vor der Nase liegt. Sürge beschäftigte sich einzig mit der fernern Zukunft, machte Plane für sie, und dachte nicht ans Gegenwärtige, an die Erziehung seines Kindes — Mariechen war still, ruhig,

big, bescheiden, aber nicht weil man sie zu all diesen Tugenden erzogen, ihrem Herzen die gehörige Leitung, ihrem Verstande die Richtung gegeben hatte, sondern weil sie von Natur zu keiner Leidenschaft insbesondere Hang zu haben schien; da war nichts was sie sonderlich erfreute, kränkte, oder aufbringen konnte. Man könnte sagen, in ihren Kinder-Jahren vegetirte sie. Ihr alter Vater war oft Täge und Nächte im Ziegelschlag. Die Mutter glaubte alles gethan zu haben, wenn sie ihr Kind reinigte, kleidete, und fütterte, konnte ihm auch überhaupt nichts beibringen, wovon sie nichts fühlte ünd nichts glaubte, und so kam's daß Marie heran wuchs, ohne Gottesfurcht, ohne Religion, ohne Unterricht, außer in einigen kleinen Mädchen Arbeiten. Mit zunehmendem Alter und Kräften nahm sie endlich

auch

auch Antheil an den Arbeiten ihrer Eltern. Sie spatete im Garten, sie graßte für die Milch-Kühe ihrer Mutter, und half ihrem Vater manch tausend Stück Ziegel eigenhändig schlagen.

So gemein die Züge Mariens waren, so konnte sie doch unter ihren ländlichen Nachbarinnen für eine Schönheit gelten, und mit ihrer blendenden Weiße und hellrothen vollen Wangen, manche blasse übernächtige, verschlafene ausschweifende Städterin beschämen. Ihr Wuchs, der zwar nicht Höhe, aber glückliche Verhältniße hatte, ihre niedliche Hand, ihr netter kleiner Fuß — — Alle diese Vortheile waren auffallend genug, um manchen Liebhaber beyzulocken, und manchen Mann um sie anzuhalten. So üppich Marie war, so fleisch-

lich

lich sie dachte, und so bereitwillig sie jedem ihre Hand gegeben hätte, jedem der ihr die Bürde des ledigen Standes abzunehmen so gefällig war, so zaudernd, und so behutsam war ihr Vater in der Wahl eines Gatten für sie, er wollte sein liebes Kind glücklich wissen.

Unter den Abnehmern seiner Arbeit hatte Gürge vorzüglich einen alten Bekannten in der Stadt, einen Baumeister. Christian Gottlieb Zimmermann, war lange Jahre auf Reisen, und besonders in ganz Italien, dem Vaterlande bildender Künste, gewesen; arm von Geburt, erwarb er sich durch seinen Fleiß, seinen Eifer, seine Kenntniße bei seiner Rückkunft in seiner Vaterstadt bald Freunde und Verdienst, er war, da

Marie in der Blühe stand, einer der wohlhabendsten Bürger in der Stadt.

Seine Rechtschaffenheit, sein Wohlstand gaben ihm Anspruch auf eine der besten Partien unter seinen Nachbarn, aber sein Herz schlug für Marien.

Gürge dankte Gott für die glückliche Versorgung seines Kindes, und Marie war vor Freude außer sich, einer Sache los zu werden, die ihr wie gesagt, schon so lange zur Last gewesen. Genug sie heyrathete, wen? wie? wohin? dieß war ihre mindeste Sorge, genug sie heyrathete und zog in die Stadt.

Gürge, der nun den größten Stein, welcher ihm an Herz lag, fort hatte, nahm

das

das Anerbiethen seines braven Schwiegersohns, seine übrige Lebenstage bey ihm in der Stadt zu verleben, mit Vergnügen an, verkaufte seine Werkstätte, und vermiethete sein Haus an Freunde. —

Es konnte nicht fehlen, die lüsternen Augen der Städter mußten bald das blühende Land-Mädchen als Frau Baumeisterinn auffinden, um so eher, je weniger sie sich ihnen entzog, nicht nur, sondern Gelegenheit suchte und gab. Marie kokettirte, betrog ihren Ehemann, und triebs bald so laut, daß die ganze Stadt von der schönen Baumeisterin und ihren Liebeleyen sprach. Die Ehre des braven Zimmermann litt Nachtheil, und er sowohl als sein Schwiegervater grämten sich nicht wenig, als sie alle ihre

Erinnerungen, Vorstellungen, Bitten und Drohen vergebens fanden.

Mit aller Sorgfalt konnte sich Vater, Mutter und Mann vor Betrug nicht schützen, und dann der ewige Verdruß, Zank, und stetes Misvergnügen machte ihnen bey allem Wohlstand das Leben bitter, um so mehr, da sie alle Marien von ganzer Seele liebten, Vater und Mann besonders.

Und wenn Letzterer seiner häufigen Geschäfte wegen oft über Land mußte, so war Gürge zweyfach für seines Schwiegersohns Ehre, und der Familie besorgt, und lies Marien nicht aus dem Gesichte, entweder, oder ordnete wenigstens, daß ihr die Mutter nicht von der Seite kam.

Es war am St. Georgensfeste, als Gürge aus dem Abendsegen von der Kirche rückkam, und an der Treppe schon ein mächtiges Getöse und Geheule vom Wohnzimmer her vernahm. Er eilte hinan, und starrte beym Eröfnen der Thüre über den Anblick, der sich ihm darbot, wie nemlich Marie ihre Mutter an den Haaren im Zimmer herum schleifte. Die Mutter hatte ihr Mariechen mit einem Schreiber vom Amte der heiligen Iustitia im Ehebette ertappt, gescholten, und war von ihr auf das Gottloseste behandelt worden. Der alte Krieger gerieth in heiligen Zorn und züchtigte Marien bis aufs Blut, als Ehebrecherin und für das Mißhandeln ihrer leiblichen Mutter. Und sie schwur ihm so fort Rache, tödtliche Rache, er sollte diese Schläge mit seinem Leben büssen, Er und die Urheberin davon ihre Mutter; dieß

war

war ihr teuflischer Entschluß. Hierin bestärkte sie noch mehr das Testament ihres Vaters, welches er in einer auf diesen Zorn erfolgten tödtlichen Krankheit verfertigen hieß, und welchem zu Folge Mariens einziges Kind zum Erben eingesetzt war, mit dem ausdrücklichen Beysatze, daß sie auch, im Falle ihr Gatte stürbe, eher mit dem Vermögen auf keinerley Art und unter keiner Bedingniß zu schalten haben sollte. —

Sie würde ihren teuflischen Vorsatz sogleich, da sie ihrem Vater am Krankenbette wenigstens zum Schein beystehen muste, ausgeführet haben, aber theils waren ihr der ab- und zugehende Dokter und die stete Gegenwart ihrer Mutter im Wege, und theils hatte sie noch einen andern wichtigen Stein des Anstoßes aus den Weg zu räumen. —

Seit

Seit Gürgens Krankheit war die ganze Familie in Marien irre geworden. Sie benahm sich seither so still, eingezogen, anständig, so gut, daß man ohne Unglauben an ihrer Besserung nicht zweifeln konnte. Nicht nur ihre Verwandte, auch Fremde fiengen an gegen sie Liebe zu gewinnen. Indeß schien ihr alles sicher genug, um den Anfang zur Ausführung ihres Plans zu wagen. Sie vergiftete ihr Kind, ein Mädchen bildschön und gut. Und dieß that sie noch so leichtsinnig, und gefühllos, daß sie sich an den konvulsivischen Bewegungen des Armen weidete, und ihm lachend ins Ohr raunte: Glückliche Reise, Universal=Erbin! —

Der Vorfall mit dem Kinde war so ruhig abgelaufen, und die angenommene Rolle der Sittsamen, Eingezogenen, Tugendhaf=

haſten fiel Marien ſo beſchwerlich, daß ſie nächſtens in der Ausführung ihres Plans ei⸗nen zweyten Schritt zu wagen ſich vornahm, und dieſer ſollte (ſchaudere Menſchheit) ih⸗ren alten Vater näher angehen. — Zwey⸗mal hatte er ſchon das tödliche Gift ver⸗ſchluckt, und zweymal die Natur revoltirt, und es von ſich geworfen. — —

„Mein Verdruß hätte mich berſten ſollen, ſo zürnte ich, ſagte die Unglückliche, und du mußt doch fort Alter; ich brachte ihm das Gift zum drittenmal in einer Speiſe, die ich ihm bereitet hatte, bey, und es gelang mir zu meiner größten Freude, der Alte reißte ab.“ —

Ich will den Empfindungen meiner Le⸗ſer nicht vorgreifen, dieß Eingezeichnete ſind

die

die Worte ihrer eigenen Aussage, und die lange Pause sei der Ruhe Punkt für Reflexionen, und Empfindungen.

Niemand härmte der Todt des alten biedern Gürgen mehr, als dessen Gattin. Sie weinte und jammerte unausgesetzt trostlos, um so mehr, da Marie neuerdings erst sie zu kränken, und endlich mitunter zu mißhandeln sich nicht scheute, wofür sich die alte Mutter, keinen Rath und keinen Schutz wußte; der Schwiegersohn war meist nie zugegen, und war ers auch, so wollte sie ihm aus Liebe zu ihm, keinen Kumer machen, und keine Ehestörerin werden, und Gürge war todt, todt durch sein Kind, oder den Kummer über dasselbe, wie sie wähnte, und Marien auch endlich vorwarf, indem sie sie eine Vatermörderin schalt. —

Marie bebte über den Vorwurf ihrer Mutter, und argwöhnte Verrath durch sie. Die Unglückliche! ihre Mutter nahms im moralischen Verstande, hätte sie erst die wahre Todesursache ihres Gürgen gewußt, vielleicht wäre sie eher und sanfter gestorben. —

Vatermörderin! hörte Maria in jedem Laut; in jeder Bewegung; Vatermörderin! vernahm sie wachend und schlummernd. „Du sollst mich nicht mehr so schelten, dieß schwör ich dir" sagte sie, und so fort übernahm sie die Rolle der Gefälligen wieder auf eine Weile.

Sie saßen an einem heitern Frühlingsmorgen vor dem Hause in der Gartenlaube beim Frühstücke, die Mutter, und die Tochter.

Marie.

Marie. Was fehlt euch liebe Mutter! ihr seht so traurig, so niedergeschlagen! ich dachte, ich hätte euch gar weinen sehen, ists nicht so? Ich bitte euch Mutter! sagt mir was fehlt euch?

Mutter. Es ist nichts, liebes Kind — nichts oder eben so viel, ein Traum ist ja nichts.

Marie. Freylich mag an Träumen nicht sonderlich viel seyn, aber doch was träumt euch dann, das euch so unruhig machen könnte?

Mutter. O Marichen! mein Kind! mir träumte, ich sähe deinen Vater, getrennet von mir durch eine weite — weite Kluft, am jenseitigen Rande stehen! er winkte mir

den

den Sprung in die Kluft zu thun, um mein Verlangen zu ihm zu kommen, und in meine ausgebreitete Arme ihn zu faßen, zu stillen. Aber ich hatte den Muth nicht dich zu verlassen, und rief ihm zu aus voller Kehle! Unsere Marie soll ich lassen, dein Kind? — Er lächelte mein guter Alter, wie er sonst im Leben zu lächeln pflegte, wenn ihm so irgend etwas nicht just war, und sagte, indem er den Mund schmerzhaft verzog, mein Kind? — Er winkte wieder, verschwand, und ich erwachte abgemattet, angsthaft und halb krank.

Marie. (betroffen) Und sonst sagt er euch nichts? wies ihm ist, mein ich, oder so, nichts sonst?

Mutter. Nichts Marie! nichts sonst, und dieß macht mich so tränen und trauern.

Marie (thut als ob man sie inner dem Hause riefe) ja ich komme! (indem sie geht, für sich) nun so will ich dafür sorgen, daß er nicht nochmahls an die Kluft kömmt, und mehr schnattert. Was ich nicht ein Kind bin und mich ängstete. — Und von Stund an, war sie auf die Ausführung ihres Vorhabens ämsig gedacht.

Die alte Mutter hatte der Traum so in Bewegung gebracht, ihre Phantasie so erhizt, daß sie am nämlichen Tage noch bettlägrig, und sofort völlig krank wurde, man war für ihr Leben besorgt, und die Versicherung des Arztes, die Krankheit sey nicht eben tödlich, wirkte bei Marien nichts als eine Verwünschung seiner und des leidigen Trostes, denn der Mühe sie tödlich zu machen,

chen, wäre sie doch gerne überhoben gewesen.

Spät Abends kam der Medikus noch einmahl, unterrichtete sie, wie man mit der Kranken sich zu benehmen habe, brachte eine Arzney, ihr nach vorgeschriebener Art zu reichen, bis er vom Lande zurück käme, wohin man ihm auf's schleunigste beruffen hatte.

Uebermorgen bin ich wieder da, und bis dahin kann nichts vorfallen, indem er schied;

(Kann nichs vorfallen) — äfte Marie den Dokter, das wäre arg, dachte sie, es muß vorfallen, denn deine Reise konnte ge-

legner

leguer mir nicht kommen, nicht erwünschter. —

Gesegnet von ihrer Mutter, hieß sie die Magd wachbar seyn, gieng zu Bette, und befahl, zur Mitternachtsstunde sie zu wecken. — Um halb zwölf kam sie ungeweckt das Mädchen abzulösen, welche sich schon schlaftrunken in ihre Kammer retirirte.

„ Mit dem Schlag zwölf (sie spricht „ selbst) sollt ich ihr die Medizin reichen, „ es war erst halb, und ich konnte diese „ Stunde nicht erwarten. Die Zeit schien „ mir zu zögern, und ich weiß nicht, wa„ rum ich ihr die schon vorbereitete Medi„ zin nicht eine Viertelstunde früher ge„ ben wollte. — Vielleicht hätte ichs ge„ than, wenn sie wach gewesen wäre,

aber

„ aber itzt schlief sie, und ich hatte den
„ Muth nicht, sie zu wecken. — Ich ver-
„ ließ das Bett, und gieng ans Fenster,
„ um zu sehen, ob das tobende Ungewitter
„ welches vor meinen Fenster wüthete,
„ noch nicht sich verzöge, aber es wurde
„ immer ärger; pechschwarze Nacht, die
„ bald hie, bald da sich kreuzende Blitze
„ erleuchtenten, Sturmwinde braußten gräß-
„ lich, fürchterlich rollten die Donner am
„ Himmel, und doch kann ich nicht ge-
„ stehen, daß mich dieß Schauspiel der
„ Natur fürchten gemacht hätte, unruhig
„ machte es mich wohl, aber fürchten nicht.
„ Ich gieng ans Bett, sie schlief noch fe-
„ ste? indem ich aber ans Fenster rückkehr-
„ te, schlugs zwölf, als aus Stunden
„ weiter Ferne, da doch der Thurm dichte
„ vor meinen Fenster stand. Es schlug

zwölf,

„ zwölf, und ein mächtiger Donner er=
„ schütterte die Gegend, daß meine Fenster
„ klirrten, und ich in die Knie sanck. Ich
„ raffte mich auf, und eilte wieder ans Bett,
„ meine Mutter schlief noch sanft; unge=
„ wiß stand ich vor ihr, soll ich sie we=
„ ken? Sie kann bis zum Morgen schla=
„ fen, — — hier lächelte sie im Schla=
„ fe, und mir giengs durchs Marck gräß=
„ lich, ich raffte mit beyden Händen wü=
„ tend die Bettdecke, fiel auf sie, und —
„ erstickte, was ich nicht vergiften soll=
„ te."

Kindermörderin, — Vatermörderin, und Meuchelmörderin ihrer leiblichen Mutter — ! — dieß alles im achtzehenden Jahre ihres Lebens.

Die alte Mutter hatte der Schlag gerührt, während Marie bis an den lichten Morgen schlief, man wähnte so und beerdigte sie, ohne daß ein Funke Verdacht in irgend einer Seele geglimmt hätte. —

Der Bader, einer von Mariens heimlichen Buhlern, der sie mit dem Gifte versehen, war in eben derselben fürchterlichen Nacht, vom nämlichen Donner, welcher Marien am Fenster in die Knie sinken machte, erschlagen, und sie hatte das Vergnügen, die letzte ihrer Besorgniße, und das wichtigste ihrer Geheimniße mit seinem Leichname begraben zu sehen.

Nun war sie frey — frey? — an die rächende Hand des Weltrichters dachte die Unglückliche nicht — dachte sie nie —

und

und sie bediente sich ihrer Freyheit schwelgerisch, ihre Ausschweifungen waren zügellos, und das Maaß ihrer Vergehungen lief bereits über, als ihr bedauensrwerther Gatte sich genöthigt glaubte, sie vors Ehegericht zu belangen. — Hier übertraf sie sich selbst; sie gieng in ihrer Unverschämtheit so weit, daß sie den tadellosen von Jedermann geachteten Ehrenmann, der schändlichsten Dinge beschuldigte, und Scheidung verlangte.

Die Gerichte konnten sie nicht zur Vereinigung, und wollten sie, ohne Prozeß, nicht zur vollkommenen Scheidung gebracht sehen, und das Urtheil fiel dahin aus, daß sie zwar auf einige Zeit von einander getrennt leben, aber nicht geschieden werden sollten. — So zweydeutig dieser Schluß war, so annehmlich schien er Marien. Sie wurde dadurch, noch freyer, uneingeschränk-



Staatl. Bibliothek Passau

ter, und konnte, im Falle, sie fände an dieser Freyheit kein Behagen, auf Rückkehr zum Zimmermann antragen, mit dessen Genehmigung sie nun wieder ihr väterliches Häußchen zu Blumenthal bezog. —

Man erinnere sich, wie sie dieß Häußchen verließ, und sehe sie nun wiederkehren; daß sie nicht wiederkehren, und, sollt es ja geschehen, nicht beßer wiederkehren würde, wahrscheinlich damals genug, aber daß so sie wiederkehren würde, wer hätte sich dieß träumen lassen, — können! —

Auf diese Art war unser biedrer Baumeister auf einmal wieder um Kind, Vater, Mutter, und Gattin gekommen, welches er aber, so sehr es ihn betrübte, als ein Mann, als ein Christ trug.

Wol-

Wollust war Mariens Gott, sich schänden lassen, ihr Glaube, und dem ohngeachtet verhielt sie sich in ihrer Absönderung besser, als man vermuthete. Allein es war natürlich, nichts weniger als Tugend, Tugend aus Grundsätzen. Durch Jahre hatte sie den Reitz der Neuheit, und durch ihre lüderliche Lebensart den Reitz des Interesse verlohren, und durch ihre Entfernung verlohr sie ihre Liebhaber, theils, weil man weniger schätzt, was man leicht haben kann, und theils, weil eine Waare am Ende am Gehalt und Werth verlieret, die bereits durch zu viele Hände gegangen ist, endlich weil es sicher Raserey ist, sich um eine werthlose Sache bemühen, oder einer liederlichen Frau wegen, auch nur eine Viertelstunde Wegs zu machen, Raserey besonders bey jenen Städtern, denen an liederlichen Weibern

dern gelegen seyn kann, da sie deren in der Nähe finden. —

Marie verlegte sich, weil sie leben wollte, auf das Gewerb ihrer Mutter, sie pflegte Melckkühe, und ward das niedlichste Milchweibchen in P * * * dieß trieb sie so emsig, mit so glücklichem Fortgang, daß man ihre Glücksumstände, Wohlstand nennen mochte. —

Indeß kehrte das Verlangen nach Befriedigung ihrer Lüste mit erneuter Kraft in ihre Seele, wie sich ihr Wohlstand mehrte. —

Mit ihren Liebeleyen bey den wollüstigen Städtern hatte sie Schifbruch gelitten, auch erlaubten ihre Verhältniße nicht nach

Lust

Lust da zu seyn, wo und wenn sie wünschte. Sie dachte also daran, sich einen tüchtigen körnigten Buhler in ihrer Nachbarschaft zu wählen, und den sie hätte so oft sie mochte. Ihre Wahl fiel auf einen häßlichen, aber rüstigen untersetzten Tagwerker der Weingebürge, einen Burschen von 18 Jahren, der zween Schritte von ihr mit seiner Mutter in einer armen Hütte hauste, und ihr doppelten Vortheil gewährte, er befriedigte sie nemlich nach Wohlgefallen, und sicherte sie seiner unansehnlichen Figur wegen vor Nebenbuhlerinnen. —

In diesem schändlichen Verhältnisse hatte sie bereits zwey Jahre verlebt, als ein böser Genius sie auf ein andres Vorhaben leitete, dessen Ausführung, so schröcklich

seyn

seyn mußte, als alles, was Marie schon verübt hatte. —

Sie war des Zwanges müde, welchen ihr die Verheimlichung ihrer Buhlschaft auflegte, sie wünschte nähere Vereinigung, mit ihrem Franz Hart, (so hieß der Kerl) und fühlte sich in der Hälfte einer Schwangerschaft, welche zu verbergen sie auf keine Art Mittel und Wege ausfinden konnte. Der Tod hätte alle ihre Beschwerden heben, alle ihre Wünsche befriedigen können, hätte er eben itzt Christian Gottlieb Zimmermann weggeraft. — Aber es beliebte dem Knochenmann nicht, im Buche des Schicksaals war dem ehrlichen Baumeister natürliches Hinscheiden nicht vorgezeichnet. — Weg mußte er, so stand's im Plane Mariens, und darin allein suchte sie Rettung,

Er-

Erleichterung, und, weil er nicht sterben wollte, so mußte er, dafür war sie teuflisch genug zu sorgen, — dieß fieng sie so an. —

Zimmermann hatte Marien aus inniger Liebe geheyrathet, liebte sie mit allen ihren Fehlern noch und litt durch seine Trennung von ihr sehr viel in seinem Hauswesen. Er hatte sie seit einiger Zeit öfter in der Stadt getroffen, weil er öfter, ohne es vielleicht selbst zu wollen, den Weg nahm, den sie nehmen muste, kam sie zur Stadt. Da er bey seinen heimlich eingeholten Erkundigen nichts tadelhaftes in ihrer Lebensart erfuhr, so scheute er sich gar nicht, sie auch öfters anzureden, so wenig sie Stich hielt; er hätte gern wieder mit ihr sich verglichen. Marie merkte seine Absicht wohl, und jemehr itzt eine nähere Zusammenkunft mit ihm

in ihren Kram taugte, desto geflissentlicher suchte sie ihm zu begegnen, und desto anhaltender waren ihre zufälligen Gespräche mit ihm. — An einem Sonntage trafen sich beyde zur Vesperzeit in der Kirche. Kaum erblickt ihn Marie, so dachte sie an ihren Plan, und bestimmte, wenns anders möglich diesen Tag zur Ausführung. Wie sie's wünschte, er wartete an der Kirchthüre beym Ausgang. Gefälliger als je, grüßte sie ihn, und nachgiebig, wie noch nie, ließ sie sich von ihm begleiten; ihr Gespräch ward herzlich, herzlicher, und das Resultat desselben war, daß sie ihm zum Fastnachtskuchen gebacken von ihrer Hand, und zu einem freundschaftlichen Besuch in ihrer ländlichen Hütte überredete. —

Sie bewirthete ihn aufs angenehmste,

die

die Reinlichkeit ihrer Wohnung, die niedliche Auszierung derselben, ihre reizende Geschäftigkeit, und ihr gefälliges Bemühen ihm seinen Besuch so angenehm, wie möglich zu machen, bezauberte ihn, er aß und trank wacker, aufgemuntert durch die freundliche Wirthin. Der Unglückliche, wußte nicht, oder dachte nicht, wie oft unter Blumen Nattern im Hinterhalte lauschen. — Sie trank ihm tapfer zu, bezechte ihn, und sah mit teuflischer Seelenfreude den Schaftrunk wirken, den Sie ihm mit dem letzten Glas, von einem Kuße begleitet, gereicht hatte.— Du mußt doch noch einmal in meinem Bette schlaffen, wenn du auch nicht mit hausen willst, sagte sie, indem sie ihren Arm um ihn schlang, und mit ihm in dasselbe taumelte. Er hörte kaum mehr ihre Worte, so berauscht waren seine Sinne, itzt lag er,

und schon mußte man eine Kanone lösen, ihn zu wecken. —

Ein Sprung heraus, und vor ihm stand sie, beyde Händ in die Hüfte gestemmt, mit schallenden Gelechter. Ich denke, nur ein Luzifer mag so lachen. Hab ich dich! — rief sie, hab ich dich, und tanzte vor Freude. — Alle Thüren waren verriegelt, die Fenster geschlossen, der Buhle aus dem nächsten Kämmerchen versteckt unterm Bettgewandt herbeygezogen, er und sie, sie und er erdrosselten meuchelmörderisch mit Henkerkraft, und einem Wäschstricke den redlichsten gutherzigen Mann, und sanden so in seinen Sünden seine Seele vor Gott. —

„ Nun Franz, Junge! nun bist du mein, was uns hindert, liegt hier, rief

sie

sie ihm fest umschlingend, indem sie mit wütenden Küssen beynahe ihn erstickte; dieß Glas auf seinem Tod! schrie sie, dieß Glas, aus dem er getrunken, für mich, und dieß hatte ich, nimm du's und trinke! — der Bursche nahm's und schweppend trank er, seine Seele schauderte, Memme! ich glaube du zitterst? da! — nimm! und trinke dir Muth! — auf unser Wohl! — So! und nun komm zu Bette, du, heut mir lieber, denn je — Nicht doch Franz, wozu in die Kammer erst? hier in diesem Bette, dicht vor ihm, neben ihm, und sie giengen zu Bette.

Um 3 Uhr nach Mitternacht knetete sie den Leichnam in einen grossen Korb, und trug ihn eine halbe Stunde Wegs auf dem Rücken nach der Stadt, hier legte sie

ihn

ihn auf einen abseitigen öffentlichen Platz neben eine Bildsäule, und kehrte ungesehen und schleunig zurück. —

Der Leichnam erregte des Morgens ein ungemeines Aufsehen; die Häscher konnten ihn nicht erkennen, und er wurde daher öffentlich ausgesetzt, ob sich nicht jemand fände, der ihn, so verstellt und mißhandelt er auch war, an irgend etwas auffallendem zu benennen wüßte. — Es fand sich niemand, und man überlegte eben, was wohl zu thun seye, als ein kleiner Hund auf die Leiche sprang, bellte, und seine Freude durch seltsame Sprünge, Wedeln mit dem Schwanze und Winseln zu äussern sich bemühte. Er beroch ihn, da er sich nicht rührte, als ob er Antwort verlangte, und heulte, wie er an die Wun-

den

den im Halse kam. — Man vertrieb ihn, aber er biß um sich wie wütend, und verließ seines lieben Herrn Leiche nicht. —

Ein altes Weib erkannte den Hund und so fort den Herrn desselben, den braven Baumeister. Ein allgemeines Bedauern war die lieblichste Trauermusick bey seinem geschändeten Leichnam.

Man hatte ihn Tages vorher hie und dort gesehen, — man fragte hier, man fragte dort, und bis zu gewissen Stunden des hellen Tages, noch konnte Niemand weitere Erklärung auffinden, bis sich endlich auch einige auffanden, die ihn mit seiner ehemaligen Frau hatten von der Kirche gehen gesehen. Sie wurde konstituirt, erschrack, und ließ auf der Stelle irgend

ein

ein Geheimniß an ihrer Stirne lesen, so sehr sie auch und so gewand sie sich ausredete. — Man brachte sie vor Gericht, wo sie mit der äußersten Frechheit irgend etwas von ihm zu wissen läugnete. Bis man nähere Nachrichten von seinem Tode hatte, blieb der größte Verdacht auf ihr, denn Leute hatten sie von ihnen begleitet nach ihrer Wohnung gehen, und ihn nicht rückkehren gesehen, man arretirte sie. — Im vierten Verhöre erst sagte sie den Richtern: Ich muß lachen meine Herren! lachen über die Mühe, die sie sich des alten Esels wegen geben, der so ein Dumkopf war. „Wenn sie mir versprechen, daß mir an meinem Leben nichts geschieht, so sag ich ihnen was ich weiß. Man versprach ihr zu thun, was möglich, und sich nach den Umständen zu richten, die wahrscheinlich so seyn würden, daß die Ge-

setze

setze nicht nur an ihren Leben nichts, sondern vielleicht überhaupt keine sonderliche Pretension an ihr zu machen haben würden. — Und sie erzählte offenherzig den ganzen Fall, wie wir ihn schon wissen. „Und so, sehen sie meine Herren, hat sich der Dumkopf, der so superklug seyn wollte, von einem schlechtern Weibe hinters Licht führen lassen" setzte sie am Ende hinzu. — Die Richter waren vor Erstaunen ausser sich, denn sie erzählte den gräßlichen Vorfall mit der größten Gleichgültigkeit, Scherz und Lachen." Den Kopf sagte sie, konnte ich nicht in den Korb bringen, denn er war im Tode so hartnäckig, wie im Leben, und wie er mich im tragen öfters ins Genück baumelte so gab ich ihm bald links bald rechts eine derbe Ohrfeige, schalt ihn eine Memme, lachte herzlich, daß er sie so gelassen hinnahm.

„Sie gestand ohne weiters, daß ihr Franz ihr Liebling auf vieles Nöthigen die Schlinge zu ziehen geholfen, er wäre aber so eine Memme, und habe gezittert und gebebt. — Schaudernd fragte sie der Richter, ob sie denn nicht wisse, was ein Mord, und daß er verbothen sey? — „Ich weiß es wohl, antwortete sie, aber ich wollte meinen Franz heyrathen, man schied uns nicht und sterben wollte der alte Narr auch nicht, deßhalb erdrosselte ich ihn, und nun bitte ich mich nicht länger aufzuhalten, denn meine Kühe werden mir verderben, die Mägde sind nachläßig, und sehe ich nicht selbst nach, so kann ich meine Milchabnehmer schlecht versehen.“ War's Dumheit, oder Boßheit die Gelassenheit und Ruhe, mit welcher sie dieß alles sagte, und sich benahm? Niemand wagte es zu entscheiden. — Man versprach ihr

für

für die Kühe sorgen zu lassen, und hieß sie Geduld haben, denn zurück gehen konnte sie itzt noch nicht. Sie forderte ihr Strickzeug mit den Strümpfen, die sie zu Franzens Geburtstag zu verfertigen habe, damit sie nicht gar müßig wäre, und Kleider nebst Wäsche, um doch reinlich und sauber vor den Herren hier zu erscheinen. Man schafte ihr alles. —

Sie sang und trillerte den ganzen Tag, und unterbrach sich nur um nach ihrer Heimath oder wenigstens ihren Franz zu verlangen. — Diese gefüllose Sorglosigkeit setzte Jedermann in Erstaunen, und veranlaste den Priester, dem die Seelsorge der Gefangenen oblag, sie zu besuchen, — Allein alle seine Mühe litt Schiffbruch. Bey den Worten Gott, Gewissen, Gericht, lachte

sie ihm ins Gesicht, und wenn er ernster wurde, schalt sie ihn einen Lügner, und Marktschreyer. Es sind nun bald 3 Jahre, daß ich meine Alte erwürgte, und — —

Priester. Unglückliche! was sagst du?

Marie. Daß ich meine Mutter erwürgte, —

Priester. Nicht möglich! deine Mutter hast du erwürgt? — Barmherziger Gott! — nicht möglich!

Marie. Ha! Ha! nicht möglich? Ich wüßte nicht warum! — Erwürgt hab' ich sie, und ich glaube nicht, daß sie mir in 3 Jahren 3mal in den Sinn gekommen. —

Priester. Kind, du phantasirst! — bedenke die Frau, die dich gezeugt, getragen, gebohren, genährt und gepflegt hat, mit einem Wort, deine Mutter. —

Marie. Nun ja doch, meine Mutter! wie oft soll ichs ihnen dann noch sagen?

Priester. O kann man so etwas zu oft hören, um nicht noch immer daran zu zweifeln.

Marie. Ich weiß nicht, was sie wunderlich seyn? Sie war mir im Wege, und ich schaft sie fort, was ists denn weiter? — Sie hat mich gezeugt? das war ihr ein Vergnügen, sonst hätte sie's bleiben lassen, sie hatte mich genährt, die Närrin, warum that sies? Ich habe sie nicht darum gebeten, und

und habe ich sie sonst was gekostet, so habe ich ihrs, wie ich größer wurde, als eine Dienstmagd abgedient, und sie im Alter wieder gefüttert, und versorgt. Sie mischte sich in mein Hauswesen, schlug mich, murrete und brumte, wie sie sich zu schlagen nicht mehr traute, und ich schafte mir den Plaggeist vom Halse.

Der Priester. (über das schröckliche ihrer Worte, und die Fertigkeit, womit sie selbe von sich warf, betäubt:) Abscheulich — Kind, um des allerbarmenden Willen! — Ist es möglich! — guter Gott! schröcklich! schröcklich! —

Marie. Ey! Ey! Herr Gutmann! wo fehlts? haben sie ein Gläschen zu viel.

Der Priester. Gottlose! und du frägst? deine Mutter erwürgt, deinen Gatten erdrosselt, und du kanst ruhig schlafen, eßen, trinken, und in 3 Jahren nicht ein einzigesmal an die rächende Hand des Allmächtigen denken, kein Funken Furcht vor seinem gerechten Zorn kam in deine Seele, und dein Gewissen schwieg immer? — Unglückliches! Unglückliches Weib! —

Marie. Ha! ha! Zorn, rächende Hand, Gewissen — — — ich denke, sie phantasieren.

Der Priester. Ihre leibliche Mutter. —

Marie. Ja warum ruhte sie nicht! was hieß sie mich Vatermörderin!

Der Priester. (schnell.) um Gotteswillen — — du hast doch nicht — — — (stockend)

Marie) das Strickzeug vor sich in den Schooß liegend) Was nicht? Meinen alten auch erwürgt? — Nein, das habe ich nicht aber (ihm ins Ohr) vergiftet habe ich ihn mit den nähmlichen Gift, das mein Lißchen freßen mußte, wegen welcher mich mein Alter enterbt! —

Der Priester. Herr Jesu steh mir bey! (der alte eißgraue Mann sinckt betäubt, über den Stuhl, und Marie ruft) Hülfe Hülfe! den Pfafen hat der Schlag gerührt! (zum Gefangenwärter:) ich dencke der Alte ist berauscht: —

Gefangenwärter. O nicht doch Frau! der Mann trinckt nichts denn Wasser! Lang zu Hanns! wir wollen ihn in die freye Luft tragen. —

Nicht nur der gute alte Priester selbst, selbst die Kriminal Richter erstaunten über die gehäuften Verbrechen, über die gefühllose zwanzigjährige Verbrecherin. — Nichts vermochte etwas über sie, nicht Strenge, nicht Güte. Sie lebte in Gefängniße ruhig als ob ihr ganzes Leben ein aneinander hängende Reihe guter Handlungen gewesen, und sie nichts zu besorgen hätte. Ihr einziger Kummer waren ihre Melchkühe, ihr Franz, und als man sie mit ihrem Schicksaale näher bekannt machte, so machte sie sich mündlich zu allen Leiden anheischig, wenn man ihr

nur

nur versprechen wollte, daß ihr Liebling Franz verschont bliebe.

Sie lachte herzlich, wenn ihr, da sie vor den Gerichtsstuhl geführt wurde, der Korb und Strick zu Gesicht kam, und erinnerte sich mit Vergnügen der Ohrfeigen, die sie dem Ermordeten gegeben, als ihr dessen Kopf im Tragen unbequem wurde. — Die Theologen verschwendeten umsonst ihre Zusprüche, ihre Weißheit, ihre Redekunst, ihre Menschenkentniß war bey ihr vergebens genützt. Sie hörte sie an, sie betete mit ihnen, unterbrach sie aber mitten in ihren Eifer mit einem Zug der Lotterie, mit einem Scherz oder einer andern unbedeutenden Kleinigkeit, und als es endlich für ausgemacht angenommen werden mußte, daß nichts — nichts auf ihr Gemüth wirken

könne, und die Geistlichen Herrn alle Hofnung aufgaben, so schritt man zum Ende mit ihr. —

Man versprach sich alles von der Wirkung, welche die Ankündigung des Urtheils auf Marien machen würde, und ordnete den Vorgang aufs feyerlichste und schauderndste. Dem Gesetz zur Folge, sollte sie auf einer Bühne vor dem Gerichtshofe mit glühenden Zangen in beyden Brüsten gezwickt, auf einem Karren aus der Stadt unter den Galgen geschleift, und daselbst abwärts vom Herzen geradbrecht werden. Dieß schröckliche Urtheil machte nicht den geringsten Eindruck auf sie, sie hörte es gelassen an, kam ungerührt ins Gefängniß zurück, und blieb ungerührt. Kein Trost Grund der Religion schien ihr nöthig, denn sie litt nicht. Man

er-

erklärte ihr die ihrer harrende Strafe, sie lachte über die Unverschämtheit der Männer bey der Strafe an den Brüsten, und verzog nur ein klein wenig die Gesichtszügen, wenn sie hörte, daß dieser Vorgang sie das Leben kosten müße. —

Am dritten Tag nach dem Spruch vollzog man das Urtheil an ihr, vor Versammlung mehreren Tausenden; denn der ungewöhnlich seltsame Grad von Verbrechen, ihr Stumpfsinn, und Verstockheit, in dieser schröcklichen schröcklicher Lagen war bekannt geworden, und hatte die Neugierde der Menge gereitzt. Da war aber auch nicht eine Seele die sie zu bedauern, Mitleid für sie zu fühlen geschienen hätte, ihr Natur wiedriges Benehmen wollte ersticken, wo sich Gefühle der Menschlichkeit zu äußern regte, und

sie

sie starb verachtet, verabscheut in den Händen des Henkers auf dem Rabensteine unter den Schlägen des Rades. —

Franz Hart muste der Vollziehung zusehen, und wurde mit 100 Stockstreichen zu fünfzehnjährigen Festungsbau verdammt.

# Auszüge
aus
# Kriminalakten.

# Dritte Skizze.

## Auszüge aus Kriminalakten.

### Vater- und Muttermord aus dunkeln Vorstellungen.

(Aus der deutschen Zeitung 1790. S. 247. ff.)

Johann Albers, in Brokdorf in der Wilstermarsch im Herzogthum Holstein, war von Jugend auf still und in sich gekehrt, und eines vollblütigen Temperaments.

Seine Physognomie war offen, obgleich schüchtern, und sein Blick sanft. Er that, was armer Leute Kinder dorten in der Jugend thun, er gieng Winters in die Schule, und Sommers hütete er das Vieh, oder diente den Bauern. Nirgends hat er sich hiebey eine üble Handlung zu Schulden kommen lassen. Nachdem er confirmirt worden, ward er bey einem Bäcker in die Lehre gethan, und wie der eine Sohn desselben ein kleines Schif kaufte, um mit Frachtfahren auf der Elbe sein Brod zu verdienen: so vermiethete er sich mit Einwilligung seiner Eltern als Schifferknecht auf dasselbe. Dieses ward nach einem Jahre verkauft, und er blieb bey dem neuen Eigner desselben, und diente hernach auch bey ihm auf einem grössern Schiffe, bis zur Zeit, da er die That begieng. In allen diesen Situationen betrug

er sich untadelhaft. Er trank nie Brannte- wein oder starkes Getränk, ein fast uner- hörtes Beyspiel unter Schifsleuten, rauch- te keinen Toback, spielte nie in Karten, hat- te keinen verdächtigen Umgang mit liederli- chen Weibsleuten; ob er gleich einst in Al- tona, woselbst sein Schif ausgebessert ward, eine lange Zeit müssig, bey demselben blei- ben mußte, und dieses ein den Matrosen in dieser Absicht sehr verführungsvoller Ort ist. Jeden Winter, wann das Eis die Schiffarth hinderte, begab er sich, gegen die Sitte an- derer seines Gleichen, welche in Wirths- häusern diese Zeit gemeiniglich verleben, zu seinen Eltern, bezahlte ihnen seine Kost, und lebte von seinem erworbenen Lohn still und ordentlich. Dieses that er auch im Win- ter 1788, da er sich bey seinen Eltern in die Kost that, und in gutem Vernehmen mit

ihnen lebte. Er besuchte diese Zeit über nicht die Wirthshäuser, fand sich aber wohl bey seinen Nachbarn mit ein, wann etwa, wie es gebräuchlich ist, sich die jungen Leute zum Tanzen versammleten, mischte sich aber nie unter die Tanzenden. Bis hieher war sein Leben, dem menschlichen Auge nach, unsträflich, und keine Spur zu finden, welche uns auf den Weg leiten könnte, der uns zur That führte, die er demnächst so grausam vollbrachte. Jetzt aber zeigte sich eine Begebenheit, die, wiewohl sehr entfernt, ihn dahin leitete. Ein Mensch, der mit ihm confirmirt worden, und ihn, während daß er bey dem damaligen Prediger zu Brakdorf zur Confirmation gieng, mit Unrecht beschuldigt, ein kleines Messer ihm entwendet zu haben, (denn es fand sich dieses Messer in des Menschen Eltern Hause beym Nach-

suchen) gieng öfters die Fenster seiner Eltern vorbey, weil er jetzt in der Gegend diente. Der damals mit ihm gehabte Streit und das ihm angethane Unrecht, die Verweise, die er von dem Prediger, ehe sich das Messer wieder fand, erhalten, und der ihm dadurch gewordene Schimpf, wurden in seiner melancholischen Seele rege. Sein müssiges Leben, sein durch Unthätigkeit noch dicker gewordenes Blut vermehrte die Reizung zur Rache, und ihm dünkte, er müsse die Gelegenheit ergreifen, diesen Menschen, wann er gegen Abend seiner Eltern Haus vorbey gieng, zu schlagen. Er verfertigte darzu einen kurzen Knüppel oder Stock, goß das eine Ende mit Bley aus (sein Vater, der eigentlich ein Mauermann war, goß auch zur Winterszeit bleyerne Knöpfe, dieses gab ihm den Gedanken zum Bleygießen ein) und

ver-

verwahrte denselben in einem Winkel des Hauses. Zum Glücke gieng dieser Mensch einige Abende nicht vorbey; und eben dieses vergebliche Erwarten, nebst der unbefriedigten Leidenschaft der Rache, verstimmte die Seele des Elenden so sehr, daß er eines Abends in den letzten Tagen des Jenners 1788 nachdem er mit seinen Eltern friedlich zu Nacht gegessen und ihnen die Hand beym Schlafengehen gereicht hatte, die schröcklichste aller Uebelthaten begieng. Er konnte nemlich nicht schlafen, und die Unruhe seiner Seele lies ihn glauben, es sage ihm Jemand: da du ihn nicht antreffen kannst, so gehe hin und Erschlage deine Eltern. Sich beynahe unbewußt, stand er auf und vollführte mit dem verfertigten Knüppel die schröcklichste aller Handlungen mit kaltem Blute, oder vielmehr in einer fühllosen Betäu-

täubung. Er erschlug Vater und Mutter. Er zündete darauf Licht an und trank Kaffee, den er sich selbst kochte. Hier aber fieng allmählich der Koller seiner Seele an zu verschwinden. Er kam zu sich, und erstaunte über sich selbst. Er löschte das Licht aus, nahm sein Geld, nicht das seines Vaters, welches zusammen in einer offenen Schublade lag, bey sich, zog sich an, verschloß die Hausthür, und trat ins Freye. Schröckliche Sturm und Regen wüthete draußen; es war Mitternacht; der mit dem Morde seiner geliebten Eltern belastete Mensch getraute sich nicht weiter zu gehen. Auch mochte er nicht ins Haus zurück, worinnen er die Ueberbleibsel seiner sinnlosen Wuth vorfand. Er kroch in einen Stall seines Nachbarn, und blieb dort bis Morgens um 9 Uhr, zu welcher Zeit er seinen Gang über 2 Meilen

weit,

weit, bey tiefen Wegen antrat, um sich seiner Obrigkeit zu überliefern. Dieses that er auch, und wie er in Itzehoe, ohnweit des Hauses des Amtsverwalters, den Bothen antraf, der mir diese Handlung einberichten sollte, und dieser ihn frug, ob er mit nach dem Hause des Herrn Amtsverwalters wollte: so sagte er ja, gieng mit, erzählte gleich reuevoll seine Handlung, und stellte sich selbst zur Strafe dar: Sein Geständniß war stets dasselbe; immer trug er im Herzen die tiefste Reue über seine Handlung, die ihm selbst unbegreiflich schien, und während eines ganzen Jahres, in welchem ich ihn so oft sehen mußte, war er mir, den Predigern, die ihn besuchten, und einem jeden, der ihn sah, ein Vorwurf des Erstaunens und Mitleidens. Seine Sanftmuth, gute Aufführung, tiefe Betrübniß, seine ausserordent-

lich

lich gute moralische Begriffe gewannen ihm alle Herzen, und es war allen ein Räthsel, wie ein so guter Mensch eine solche That hatte begehen können. Und so blieb er auch bis zu seinem Tode, der für ihn mehr das Ende seiner innern Marter, als eine Strafe seiner That war: und es ist wahr berichtet, daß auf meine Vorstellung Sr. Majestät der König die ihm zuerkannte gesetzliche Strafe milderte.

Ein

## Ein Todschlag durch irrige Vorstellungen und die Macht der Einbildungskraft veranlaßt.

(Aus Kleins Annalen der Gesetzgebung und Rechtsgelehrsamkeit in den Preussischen Staaten 2. B.)

In der Gegend des Städchens Neumark in Westpreussen verbreitete sich (im Jahr 1785.) das Gericht, daß in dem dortigen Gebüsche ein wilder nakter Mensch herumschweife, und die Vorübergehenden anfalle. Ein benachbarter Schulze Czerwinsky, der, so wie mehrere andere Leute, ihn gesehen zu haben vorgab, beschrieb diesen Wundermann

mann als einen nakten durch die Sonnen-
stralen verbrannten Menschen von furchtba-
rem Ansehen, und behauptete, daß dersel-
be mit einem langen Knüppel auf dessen ober-
sten Ende eine Axt befestigt gewesen wäre,
gerade auf ihn zugegangen sey, ungeachtet
er eine Flinte in der Hand gehabt hätte.
Der Magistrat lies hierauf die dasigen Sträu-
che durchsuchen, mit dem Befehle, den wil-
den Menschen ohne Beschädigung anzugrei-
fen; allein es war keine Spur eines solchen
Ungeheuers zu entdecken. Dem ungeachtet
fand das Gericht soviel Eingang, daß das
Gesinde das Vieh nicht mehr in das Gesträu-
che treiben wollte, und die Töpferjungen
des Städtchens benutzten diesen Umstand,
die Vorübergehenden auf Rechnung dieses
wilden Menschen zu necken.

Ein

Ein Neumärkischer Bürger und Töpfermeister, Valerian Soborowsky, 33. Jahre alt, und katholischer Religion, ein einfältiger abergläubischer Mann, der ohne Schulunterricht aufgewachsen war, die 10 Gebote im Verhöre nicht ausser der Ordnung zu nennen wußte, und sich mit unter denen befunden hatte, welche auf Befehl des Magistrats den Abentheurer hatten aufsuchen sollen, fuhr am 30sten Juny 1785. in Begleitung seines Lehrburschen nach Lehm. Der Weg führte ihn vor dem Gesträuche vorbey, und Soborowsky fand nicht weit davon einen schlafenden Menschen im Hemde und leinernen Beinkleidern, welcher, wie es dem Soborowsky vorkam, so stark grunzte, daß man es noch bey der in einiger Entfernung gelegenen Lehmgrube hören konnte. Soborowsky fuhr vorsichtig bey ihm vorüber, und

wähl-

wählte zur Rückkehr einen andern Weg, der aber doch in den vorigen wieder hineinführte. Er sahe sich nach der vorigen Erscheinung um, und traf zwar nicht auf der vorigen Stelle, aber etwas vor sich einen Menschen an, welcher bekleidet war, und auf dem Unterleibe lag.

Soborowsky hatte den Kopf mit der Vorstellung des in dieser Gegend herumschweifenden wilden Menschen ganz angefüllt, und verband damit den verwirrten Begriff von Waldteufeln und Gespenstern. Als daher der im Wege liegende Mensch sich mit dem Kopfe aufrichtete, bildete der Töpfer sich ein, daß dieses der wilde Mensch sey, der ihn nun anfallen, ihm einen Ochsen ausspannen, oder ihm sonst Schaden zufügen würde. Er ergrif daher eiligst seine Lehmhacke, gieng damit

mit mehrmals auf den schlafenden Menschen zu, besann sich aber immer wieder, bis er endlich mit dem Rücken derselben ihn dergestalt auf den Hintertheil des Kopfs schlug, daß das Gehirn sogleich herausspritzte. Der Verwundete rief leise: O Jesus! worauf der Soborowsky ihm geschwind hintereinander noch zwey Schläge versetzte, damit er ja gewis todt seyn möchte. Er verrichtete diese That ungescheut im Beyseyn seines Dienstjunges Pallakiewitz, lies den Erschlagenen, ohne ihn weiter zu besichtigen, liegen, und sah sich nur noch einigemal nach ihm um, ob er auch nicht wieder auflebe. In der Meynung, daß es nicht nur erlaubt, sondern auch löblich sey, ein dergleichen Geschöpf umzubringen, triumphirte er über die glücklich vollendete verdienstliche Handlung, erzählte sie jedem,

der ihm begegnete, mit den Worten: Gott habe ihm geholfen, daß er den nackten Menschen um's Leben gebracht, zeigte seine That dem Magistrat sogleich an, und wunderte sich nicht wenig, als man ihn, statt ihn zu belohnen, in's Gefängniß führte.

Der Erschlagene war nicht mehr in's Leben zurück zu bringen. Denn sein Kopf war so zerschmettert, daß die Stücken umherlagen, und man erkannte ihn für den Neumärkischen Töpfersburschen Krankowsky, der selbst dem Soborowsky nicht unbekannt gewesen war.

Das Kriminal-Kollegium zu Marienwerder brachte gegen den Inquisiten eine vierjährige Festungsstrafe in Vorschlag, allein die Kriminal-Deputation des Kammergerichts,

richts, von welcher der Staatsrath ein Gutachten erforderte, hielt diese Strafe für zu gelinde, und trug auf 8 Jahre an, worauf der Staatsrath die mittlere Zahl wählte, und die Strafe des Inquisiten auf sechsjährige Festungsarbeit salva fama bestimmte.

# Die
# Macht des Gewissens
## eine wahre Geschichte.

# Vierte Skizze.

## Die Macht des Gewissens.

In einer gewissen grossen Stadt befand sich ein sehr reicher Kaufmann, welcher unter andern Artikeln auch mit Edelsteinen Geschäfte trieb. Dieser Kaufmann hatte einen Handlungsbedienten, dem er vor allen andern alles anvertraute; und da er an einen ziemlich entfernten Hofe theils um dort mit Edelsteinen neue Geschäfte zu ma-

chen, theils um eine beträchtliche Summe in die dortige Bank zu legen, reisen wollte; so sagte er niemand, als einzig diesem seinem vertrautesten Diener etwas mit dem Zusatz davon, daß er sich bereit machen sollte, des andern Tages mit ihm zu reisen. Eine offene zweysitzige Chaise wurde zurecht gerichtet, und da der Handlungsbediente auch gut mit Pferden umgehen konnte, so wurde, um alles Aufsehen zu vermeiden, kein Kutscher mitgenommen. Beyde Reisende versahen sich mit Gewehr, und fuhren wirklich auf den bestimmten Tag ab. Den ersten Tag passirten sie keinen Wald, den zweyten aber kamen sie in eine Gegend, wo sie durch einen fast drey Stunden langen Wald fahren mußten.

Der Bediente hatte in seinen zwölf

Jahren, die er in den Diensten dieses Kaufmannes gestanden, oft Gelegenheit gehabt, mit Geld durchzugehen oder dessen zu veruntreuen, aber niemals ausser dem Seinigen einen Heller angepackt: allein auf dieser Reise zeigte er sich ganz anders. Kaum war er an den gesagten Wald gekommen, wo mehrere Wege durchgiengen, so fuhr er nicht den rechten, sondern einen Seitenweg, mit dem Vorgeben, daß dieser näher und bequemer sey. Der Kaufmann hatte hiebey nicht den geringsten Verdacht gegen seinen allzeit getreu befundenen Diener, und weil er die vorige Nacht gar nichts geschlafen hatte und wirklich hier sehr sanft fuhr, so schlummerte er ein wenig. Der Bediente, welcher dieses bemerkte, und auf die Augen seines Herrn wohl acht gab, hob mittlerweile das zum Morden seines Herrn mit sich

genommene grosse Messer, welches fast die Grösse eines welschen Stillets hatte und aus-serordentlich scharf war, langsam heraus, und stach seinen guten Herrn damit auf ein-mal in das Herz. — Der Kaufmann, wel-cher sich nach so plötzlich erhaltenem Stich umsah, aber fühlte, daß sein Gegenwehr zu spät sey, sah seinen Bedienten an, und sagte, was thust du da, und was habe ich dir gethan; lasse mir das Leben, ich will dir alles schenken, was ich bey mir habe und dich auch niemals verrathen. Aber der gott-lose Mensch, welcher boshafter als der Teu-fel war, antwortete: Es ist zu spät, du mußt jetzo sterben! Er schnitt nun vollends unbarmherzig seinem guten Herrn auch den Hals ab, beraubte ihn ganz, und begrub ihn dann in den Wald.

Nachdem er sich also seines Herrn los, und sich seiner Reichthümer theilhaftig gemacht, kleidete er sich um, fuhr fort, und nahm ausser dem Walde eine ganz andere Strasse. Auf der Reise gab er sich einen andern Namen, verkaufte aber unterwegs seine Chaise und Pferde an einen wohlhabenden Bierbräuer, und fuhr dann mit seinen Habseligkeiten auf dem Postwagen, oder, wie man dorten sagt, auf der Landkutsche fort in eine Stadt, die 375 Stunden von dem Ort entfernt war, wo er zwölf Jahre in Diensten gestanden und seinen Herrn umgebracht hatte. Hier fieng er unter seinem angenommenen Namen an, um sich nicht zu verrathen und Aufsehen zu machen, ganz klein zu leben und zu handeln; nach und nach machte er gute Geschäfte, und ließ unter dem Vorwand, als habe er

alles mit diesen Händeln und seiner grossen Sparsamkeit daselbst erobert, auch einiges von dem mitgebrachten Raub unter die Leute kommen, wodurch dann seine Handlung zusehends stärker wurde; seine Aufführung war musterhaft sowohl in der Gottesfurcht, als in dem Umgang mit den Menschen: folglich hatte niemand den geringsten Verdacht auf ihn, zudem waren auch schon bereits sechs Jahre verflossen, daß er in dieser Stadt angekommen, und überdies dorten sein ehmaliger Herr nie bekannt gewesen. Im siebenten Jahre war wirklich seine Handlung eine der stärksten in dortiger Gegend: er machte also mit einem der dortigen vornehmsten Häuser Bekanntschaft, heyrathete die Tochter daraus, und ward dadurch sogar in den Rath aufgenommen. Fünfzehn Jahre lang war er verheyrathet, hatte in

dieser Zeit immerhin als ein rechtschaffener Bürger, Ehemann und Rathsverwandter gehandelt, und nicht das geringste Unanständige in seinem Betragen oder Umgang gezeigt. Kaum war er Stadtrichter geworden, so geschah es, daß zu seinem Glück oder Unglück ein Handlungsbedienter gerichtlich eingezogen wurde, der, um Geld abzuholen, mit seinem Herrn in die Nachbarschaft gereiset war, auf dem Rückwege aber denselben umgebracht und des Geldes beraubet hatte. Der Gefangene wurde genau examinirt, gestand alles richtig ein, und nach abgeschlossenem Protokoll wurde dasselbe an die höchste Stelle zur Aburtheilung eingeschickt, woher dann auch bald das Urtel kam, daß der Mörder vom Leben zum Tode durch das Schwerd hingerichtet werden sollte. — Der neue Stadtrichter und Bürgermeister mußte

dieses Urtel dem Missethäter kund machen: aber welches Grauen, welchen Schrecken und welche Beängstigung spürte er in seinem Gewissen; drey Tage verschob er die Ankündigung dieser Sentenz, und als ihn am vierten Tage der versammelte Rath erinnerte, daß er ohne große Verantwortung das Todesurtel nicht länger hinaussetzen könnte, stand er auf, und befahl, den armen Sünder herauf zu führen, und als dieser an dem für solche Leute bestimmten Ort stand, sprang er auf, und sprach zum gesammten Rath: Meine Herren! ich war bisher euer Mitbürger, euer Rathverwandter, und jetzt euer Vorgesetzter, ich bin aber in der That ein weit grösserer Verbrecher, als der ist, dem ich hier das Todesurtel vorlesen, und den ich zum Gerichtsplatz als Richter der Gerechtigkeit begleiten soll. Nun erzählte er

ihnen alles das, was ich bereits schon von ihm gesagt habe, mit der Bitte: man mö-ge ihn nach der Gerechtigkeit nicht mit dem Schwert, sondern mit dem Rad zum Tode öffentlich hinrichten. Ja, er stand wirklich auf, und stellte sich neben den Gefange-nen hin, und wollte geschlossen seyn.

Alle Anwesende erstaunten und konn-ten sich kaum erholen, seine Freunde glaub-ten, er sey närrisch geworden, allein er ließ nicht nach, bis man an den Ort, aus welchem er seinen Herrn umgebracht hatte, hinschrieb, und da nun von dorther die völlige Bestätigung seiner Aussage, oder vielmehr eigener Anzeige kam, so fand man daß er wirklich der Mörder und Dieb sei-nes Herrn und Wohlthäters war. Wie ihm das Todesurtel vorgelesen ward, und nach-

her

her hörte, daß man ihn aber doch begnadigen wolle, sprach er nein: ich will jetzt nach meinem Verdienst sterben; die fünfzehn Jahre, daß ich hier lebe, ward ich immerhin in meinem Gewissen geplagt; ich sah beständig den Geist meines ermordeten Herrn vor mir schweben, allein seitdem ich im Kerker bin und mich angegeben habe, bin ich zufrieden und gutes Muths, denn ich hoffe auf die Barmherzigkeit meines Gottes. Nun bat er, man soll seine Frau, Kinder und andere Freunde rufen; einige kamen, er bat sie alle um Verzeihung, gab ihnen manche gute Lehre, und dann zeigte er den Ort an, wo die Summen und die Edelsteine lagen, die er dem Gemordeten abgenommen hatte, auch die ganze Berechnung, wie viel er seitdem damit gewonnen habe, und verordnete, alles dieses der Familie

des Ermordeten zuzustellen, und starb dann ganz getrost auf dem Rad. Die Familie des Kaufmanns war großmüthig, und schenkte den Kindern und der Wittib dieses Unglücklichen nicht nur das bisher mit ihrem Gelde Gewonnene, sondern auch noch einen ansehnlichen Theil von dem baaren Geld, und nahm nur den Rest desselben und die Edelsteine zurück. —

# Das
# Gespenst.

# Fünfte Skizze.

## Auch einer gestorbnen Frauen Winke muß man folgen.

Wahre Kriminal Anekdote.

Die K** Handlung, eine der vorzüglichsten in Pr. und in ganz Böhmen, hatte schon seit mehr als zwanzig Jahren einen sogenannten Hausmeister in ihrem Dienste, der das Zutrauen seiner Herrschaft vollkommen besaß, und desselben doch äusserst unwerth war. Denn schon seit geraumer Frist

hatte dieser Nichtswürdige sich Nachschlüssel zu verschaffen gewußt, öfnete damit des Nachts leise die Gewölber; versorgte sich nicht nur reichlich mit Zucker u. Koffee, und andern ähnlichen Waaren; sondern that auch in die Kasse selbst manchen dreisten und derben Grif. Da er immer ziemlich wissen konnte: wenn diese am besten besetzt, und ein Abgang am wenigsten zu spüren sey; da er überdies seine Maasregeln so vorsichtig als möglich nahm, so blieb er immer unentdeckt; ward dadurch nach und nach ein wohlhabender Mann; und kaufte sich endlich selbst einen Weingarten an, wo er aber immer noch seinen Dienst beibehielt. Auch bei diesem Kaufe argwohnten seine Prinzipalen nichts, und wissen selbst einige freundschaftliche Warnung von der Hand. Er konnte ihnen verschiedne ehrliche Wege, worauf er

sich etwas erworben, angeben; und es war ihnen sogar lieb, einen bemittelten Mann in diesem Posten zu haben, weil sie glaubten, einem solchen mehr als einen ganz dürftigen trauen zu können.

Doch endlich kam seine Frau, die um alles wußte, aufs Sterbebette, und ihr Gewissen erwachte. Zwar wollte sie auch itzt noch ihren Mann keineswegs angeben oder verrathen; aber unter vier Augen that sie ihm die ernstlichste Vorstellung. "Es sey end„lich Zeit, sagte sie, in sich zu gehen, und „vom bisherigen Lasterwege abzuweichen. „Er sey nun vor allem Mangel auf seine „ältern Tage gedeckt; besitze eine eigne Woh„nung und baares Geld genug. Eigentlich „sollte er beides, als ein geraubtes Gut, „wieder erstatten; doch wenn er auch dazu

„sich nicht entschlösse, so beschwöre sie ihn „wenigstens mit Thränen, sich mit dem zu „begnügen, was er habe; und sie könne „nicht ruhig sterben, bevor er dies nicht ihr „zugesichert hätte." — Diese Rede wirkte; denn er hatte seine Frau liebgehabt, und durch ihre jetzige Lage wurden ihre Worte ihm noch wichtiger. Er versprach ihr daher mit Thränen, nie wieder zu stehlen. Sie ließ sich die Hand drauf geben; wiederhohlte einigemal: daß wenn er dieses Versprechen bräche, Gottes Langmuth müde sein und ihn zu Schanden lassen werde; und verschied wenige Stunden nachher.

Einige Monate durch hielt unser Wittwer sein Wort aufs pünktlichste. Doch nunmehr war sein Vorrath von Zucker und Koffee aufgezehrt, und er sollte sein eignes Geld

für

für Waaren ausgeben, die er bisher über- flüssig gehabt, oft selbst verschachert hatte. Dies ging ihm schwer im Kopf. Er war es zufrieden, ehrlich zu sein, selbst wenn er einigen Gewinst verlöhre; doch dabei sogar, wie er es nannte, zuzubüssen, dies glaubte er, sey allzuviel gefodert. Zudem tröstete er sich mit einem Grunde, der nur allzuoft den gemeinen Mann den Schritt über sein Gewissen hinweg erleichtert. — "Gott sey „Dank, dachte er, deine Prinzipalen haben „es ja! Es ist nicht einmal ihr baares Geld; „es sind ihre Waaren, die ihnen nicht so „hoch, als andern Menschen zu stehen kom„men." Kurz, nach einen langen Kampfe mit sich selbst, entschlos er sich seinen alten Gang abermals zu thun, und sich neuen Vorrath, doch nur Vorrath von Zucker und Koffee zu hohlen.

Die Gewölbthüre, die er dann gewöhnlich zu eröfnen pflegte, gieng in einem geräumigen Hof. Das Zimmer, wo er wohnte, lag in einem andern Theil des Hauses. In einer stillen Mitternachtsstunde machte er sich auf den Weg. Aber so wie er im Hof eintrat, so wie er jene Thüre ins Gesicht bekam, sah er vor ihr seine verstorbne Frau in Lebensgröße stehen. Sie war in einem weissen Gewande; ihre ausgebreiteten Arme schienen die Thüre gleichsam noch fester zuzuklammern. Daß der Räuber bei diesen unerwarteten Augenblick erschrack, läßt sich leicht denken. Er floh hastig in sein Zimmer zurück und zu Bette. Die ganze übrige Nacht kam kein Schlaf in sein Auge, und wohl zwanzigmal erneute er dem Schatten seiner Frau in Gedanken eben den Schwur, den er ihr selbst am Todbette gethan hatte.

Doch

Doch so, wie wieder einige Tage verflossen waren, stiegen auch andre Gedanken und mancherley Zweifel in ihm auf. — „Wie „dann, wenn es nun Mondschein, ein Licht „im ersten Stocke, oder wohl gar deine Ein„bildung gewesen wäre? Bist ein so alter „Kerl, — so lang in diesem Hause — so „oft auf den nemlichen Wege; und spürtest „nie etwas unheimliches. Nur jetzt — Pos„sen, ich versuch es noch einmal; muß ent„weder hinein, oder mir wenigstens das Ding, „das mich scheucht, genauer besehn." Er gieng; nach Mitternacht; kein Mondenschein war am Himmel, im ganzen Hause kein wachender Mensch, kein Licht zu spüren. Er samlete seine ganze Herzhaftigkeit; sie hielt aus, bis er im Hof eintrat; aber sieh da, der Geist seiner Frau stand wieder am vorigen Posten. Es war ihre Gestalt, ihr Ge-

sicht, ihre Größe, alles, vom größten bis zum kleinsten. Er betrachtete sie einige Augenblicke unverwandt; sie blieb stehen. Ihre Arme waren wieder ausgebreitet. Mit einem Finger schien sie ihn zu drohen. Es überlief ihn ein eiskalter Schauer; er eilte wieder zurück, und brachte auch diese Nacht, wie jene erstere, mit Furcht, Gebet und guten Vorsätzen von Lebensbesserung zu.

Aber Geiz und Habsucht, wo sie einmal recht Platz gewonnen, überwältigen auch den besten Vorsatz und selbst das erwachte Gewissen. Bei jedem Pfennig, den unser Hausmeister wieder für jene schon erwähnten Bedürfniße ausgab, dachte er allmal: Hast das so nahe; könntest das so umsonst haben! Immer überzeugte er sich stärker: daß jener Geist, trotz seines zweimaligen Schild-

wacht-

wachtstehens nur ein Spiel der Einbildungs-kraft, ein selbstgeschafnes Schreckbild sey — „Wenn deine Frau dir erscheinen wollte, und könnte, warum nur immer im Hof und vor jener Thüre? Warum nicht auch hier auf deinen Zimmer? Warum nicht da, wo sie sonst lebend zu sitzen pflegte, oder wo sie starb"? Er sah sich anfangs immer furchtsam um, so oft er diesen Gedanken hegte; aber er gewöhnte sich bald dran und nahm sich nun, mit Gründen, wie er glaubte, gewafnet, fest vor: noch einmal nicht nur hinzugehen, sondern auch seinen Vorsatz durchzusetzen, und wenn seine Frau doppelt daständе. Er gieng; Jener zweimalige Anblick erneute sich richtig wieder. Aber der Verstockte blieb auf seinen Entschlus: Mit halbabgewandten Gesicht kam er bis dicht an die Thüre; schob jenen lich-

ten Schein, so däucht es ihn, gleichsam davon hinweg, und schlos dann ungehindert auf.

Alles dies, so schauderhaft es vielleicht für manche ohnedem furchtsame Leser klingt, läßt sich doch durch ein klein wenig Seelenkunde leicht erklären, ohne daß ein wirkliches Gespenst ins Spiel zu mischen wäre. Merkwürdig aber bleibt es doch, daß dieser so oft und so furchtlos von seiner sterbenden Frau und von seinem eignen Gewissen gewarnte Bösewicht jetzt allerdings in sein Verderben rante; und daß er, der so oft glücklich entwischt war, grade jetzt in einem Falstrik kommen muste, dem er nicht mehr entgehn, und wovon ihm keine Silbe ahnden konnte. — Jene frühern Kassen-Eingriffe waren zwar nicht immer, und nicht

ganz

ganz bestimt gemerkt, aber doch ein paar=mal vermuthet worden. Man hatte hin und her, nur niemals auf die schuldige Person gerathen; auch wurden schon ein paar Ladendiener, wenn gleich nicht geradezu deswegen, doch wenigstens mit einigem heimlichen Argwohn verabschiedet. Jetzt war, seit wenigen Wochen, ein neuer angenommen, der Redlichkeit, Liebe zur Ordnung und Unverdroßenheit besaß; er hatte von jenen Diebstehlen murmeln gehört; hegte Ehrliebe genug zu wünschen: daß dergleichen unter ihm nicht vorfallen möchten; und glaubte vor allen Dingen beobachten zu müssen: Ob er auch lauter ehrliche Hausgenossen habe.

Er nahm sich daher vor: einige Monate hindurch alle Nächte in einem kleinen, dicht an das Hauptgewölbe stossenden, und

mit

mit einer Glasthüre versehnen Stübchen zu schlafen. Alle Abende trug er sich selbst ganz heimlich ein paar Betten auf eine Bank dorthin. Niemanden, als seinen Prinzipalen, sagte er ein Wort davon; schon mehrere Wochen hatte er diese Uebung fortgesetzt, und nicht das geringste verdächtige bemerkt. Da gewöhnlich immer nur neue Diener recht eifrige Diener zu sein pflegen; da auch der beste Vorsatz, wenn man keinen Nutzen spürt bald erkaltet, so war es sehr möglich, daß dieses unbequeme Nachtlager sich schon seiner Endschaft nahte; und daß jener nichtswürdige Räuber nur noch eine Woche hätte warten dürfen, um wieder sicher plündern zu können. Doch daß er gerade jetzt ein Herz sich faßte, auch dies war vielleicht eine Fügung des Schicksaals, welches ihn reif zu seinem Verderben fand.

Kaum

Kaum hatte er die Thüre des Gewöl-
bes aufgeschlossen, als unser Kundschafter
auch dieses nahe, wiewohl leise Geräusch
vernahm, ans Fensterchen schliech, und beim
Schimmer einer kleinen Diebslaterne den
Räuber gar bald erkannte. Er sah, wie er
Zucker- und Koffee-Vorräthen zusprach, und
ließ ihn ungestöhrt sich belasten soviel er woll-
te. Jetzt hatte dieser alles das, weswegen
er eigentlich gekommen war; er hatte sich
festvorgenommen, die Kasse diesmal nicht
heimzusuchen; da er ihr aber so nahe war;
da er alles um sich herum so sicher glaubte;
da er entschlossen war, sobald nicht wieder zu
kommen; so dacht er: Ein Grif mehr dort
hinein kann doch auch nichts schaden! die
Schlüssel hatte er bei sich; die Kasse war in
einem Augenblick eröfnet. Doch jetzt sprang
auch der Ladendiener schnell herbei; packte

den Dieb fest, und schrie, so laut er konnte: Hülfe, Hülfe! um noch mehrere Menschen im Hause zu wecken. Vergebens wollte jener Elende sich losreissen. Der Diener war jünger und stärker. Vergebens bat er um Gotteswillen nur diesmal ihn gehn zu lassen; nahm vergebens zu den schönsten Versprechungen seine Zuflucht. Jener hatte weder Erbarmen noch Lust sich bestechen zu lassen; schrie immer nur noch stärker, und weckte endlich die Hausgenossen, die schaarenweise zusammen kamen.

Ein allgemeines Erstaunen entstand, als man sah, was vorgegangen sey? und wer es verübt habe? Man hohlte sogleich die Wache, und übergab ihn für diese Nacht den Verbrecher. Des andern Morgens übernahmen ihn die Gerichte. Da alles Leugnen um-

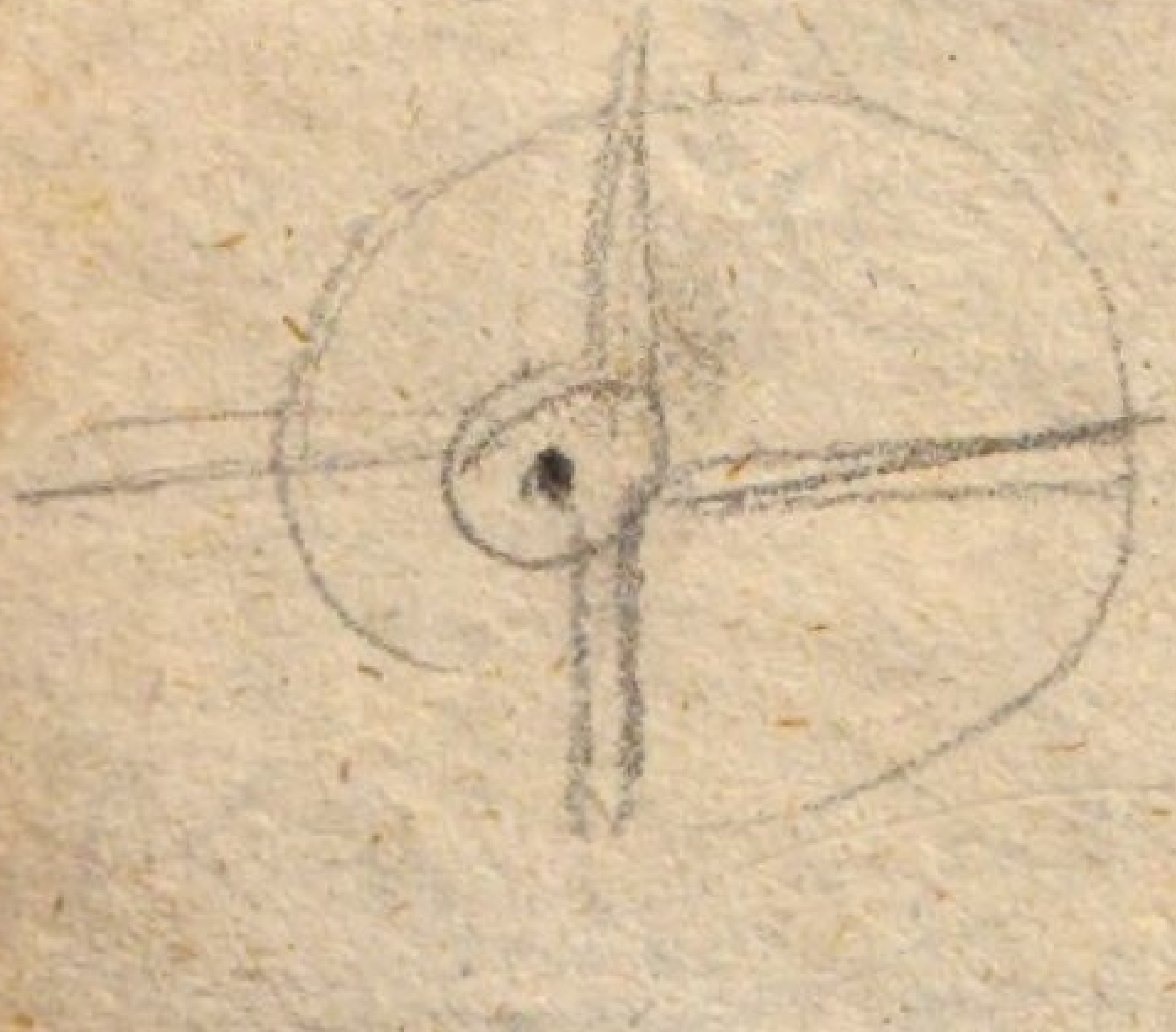
sonst

sonst gewesen wäre, gestand er die vielen Diebstähle, die er nach und nach begangen hatte. Sie betrugen in Waaren und Gelde auf die 12 tausend Gulden. Er hatte durch diese Summe das Leben, nach damals geltenden Gesetzen, mehr als zehnfach verwürckt; doch ward sein Urtheil auf lebenslängliches Zuchthaus gemildert. Sein ganzes Vermögen, wenn man abrechnet, was die Gerechtigkeit, als Gerechtigkeit, für sich behielt, ward eingezogen und seinen beraubten Prinzipalen überliefert. Aus seinem eignen Munde erfuhr man die vorstehende Geschichte.

Staatl. Bibliothek Passau

## Inhalt.


| | S. |
|---|---|
| Das Mondlicht. | 4. |
| Maria Anna Zimmermann. | 73. |
| Vater- u. Muttermord aus dunkeln Vorstellungen. | 129. |
| Ein Todschlag durch irrige Vorstellungen und die Macht der Einbildungskraft veranlaßt. | 138. |
| Die Macht des Gewissens. | 144. |
| Das Gespenst. | 161. |

Mhf

Eckartshausen, Carl <<von>>,

Skizzirte Biographien von Verbrechen aus der gemeinen Menschenklasse

Frankfurt ; Leipzig 1794

Passau, Staatliche Bibliothek -- S nv/Mhf (b) 105
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11344264-1
VD18 10696458-003